Sabine Schneider, Florian Eßer, Katharina Mangold, Karin Nord, Angela Rein, Mandy Schöne, Mirjana Zipperle

Ein Interview – *Fünf* Interpretationsskizzen

Illustrationen unterschiedlicher Auswertungsstile im Rahmen einer exemplarischen Forschungswerkstatt

Bei der gemeinsamen Auseinandersetzung mit qualitativer Forschung drängte sich uns immer wieder die Frage nach einer dem Material angemessenen Auswertungsmethode auf. Die Orientierung an „paradigmatischen Forschungsstilen", wie bspw. der Grounded Theory oder an gegenstandsspezifischen Forschungsprogrammen wie der Biografieforschung, Lebensweltanalyse etc. bietet häufig nur eine grobe Orientierung, wie qualitative Daten zu interpretieren sind (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2000a). Die damit verbundene Offenheit (im Hinblick auf die Gestaltung des eigenen Auswertungsprozesses) birgt unseres Erachtens zwar einerseits die Gefahr zu „recht handgestrickt anmutende[n] Auswertungsverfahren" verleitet zu werden (Krüger 1999, S. 24). Andererseits scheint uns aber auch der Verweis richtig zu sein, dass gerade Offenheit und „Kreativität" unerlässliche Handwerkszeuge qualitativer ForscherInnen darstellen (vgl. Tesch 1992, S. 45) und somit die Operationalisierung interpretativer Prozesse grundsätzlich an Grenzen stößt:

„Trotz vielfältiger Versuche zur Standardisierung und Kodifizierung qualitativer Forschung und Entwicklung von Lehrtraditionen bleibt doch immer ein unaufhebbarer ‚Rest', der durch die Person des Forschers, seine Originalität, Hartnäckigkeit, sein Temperament und seine Vorlieben – eben seinen unverwechselbaren Stil – bestimmt wird" (Flick/Kardorff/Steinke 2000b, S. 30).

Vor diesem Hintergrund haben wir im Wintersemester 2004/05 am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen eine „exemplarische Forschungswerkstatt" durchgeführt, bei der die Illustration unterschiedlicher Auswertungsstile durch sie prägende ForscherInnen im Vordergrund stand.[1] Gegenstand der fünf verschiedenen (jeweils vierstündigen) Auswertungssitzungen mit den InterpretInnen Hans Thiersch, Günther L. Huber, Maja Heiner, Ulrich Oevermann und Fritz Schütze war ein narratives Interview mit einer Studentin, das wir speziell für diese Forschungswerkstatt durchgeführt hatten (vgl. Jakob 1997). Dabei interessierte uns die Frage, inwiefern biografische Erfahrungen dieser Studentin („Birgit") ihre Studienwahl für das Fach Sozialpädagogik beeinflusst haben könnten.[2] Bei der Auswahl der Auswertungsstile war uns die Illustration von kodierenden (Heiner und Huber) im Unterschied zu hermeneutischen Auswertungsstrategien (Oevermann, Schütze und Thiersch) wichtig.[3] Die Zielsetzungen der Forschungswerkstatt waren folgende:

- Erstens sollte die „Einübung pädagogischen Verstehens" ermöglicht, also für die grundlegenden Schwierigkeiten bei der Erfassung subjektiver Handlungsentwürfe anderer Menschen sensibilisiert werden, wobei gegebenenfalls vorgegebene und eigene Denkmuster relativiert werden müssen (vgl. Baa-

cke/Schulze 1993). Dabei scheint uns allerdings bei der Interpretation eines biografischen Interviews eine Erinnerung an die Grenzen pädagogischen Verstehens notwendig: „Das ‚Leben selbst' eines Menschen ist das, was es ist; darüber zu schreiben oder mündlich zu erzählen ist immer schon ein anderes: Eine Reduktion oder auch Erweiterung (auf der interpretativen Ebene etwa)" (Baacke 1993, S. 51).

- Vor diesem Hintergrund lag das entscheidende Ziel dieser Veranstaltung nicht in der bloßen Formulierung von Interpretationsergebnissen in Bezug auf das vorliegende biografische Material. Es ging uns vielmehr um die Illustration der jeweiligen Interpretationsmethoden, die die eingeladenen InterpretInnen zu möglicherweise unterschiedlichen oder vergleichbaren „Reduktionen" bzw. „Erweiterungen" führen würden.[4]

Im Folgenden vermitteln wir einen Eindruck der unterschiedlichen Auswertungssitzungen. Da Beschreibungen der vollständigen Interpretations*prozesse* den hier vorgesehenen Rahmen sprengen würden, orientieren wir uns in der chronologischen Darstellung der einzelnen Sitzungen an folgender Systematik: Allgemeinen methodischen Hinweisen zu Zielen und methodischen Schritten der Auswertungsstrategien folgen die Zusammenfassungen jener inhaltlichen Aspekte, die uns in der jeweiligen Interpretation zentral erscheinen, vor allem im Hinblick auf die Forschungsfrage zum Zusammenhang von Biografie und Studienwahl (zur Sozialpädagogik vgl. Schweppe 2002; Heinemeier 1994). Die u. E. zentralen Übereinstimmungen und Differenzen der fünf Interpretationen werden im Schlusskapitel zusammengefasst. Um diese leichter nachvollziehen zu können, beginnen wir im Folgenden mit einer Zusammenstellung wichtiger Interviewpassagen aus der Haupterzählung des narrativen Interviews mit Birgit.

1. Auszüge aus dem narrativen Interview mit der 24-jährigen Sozialpädagogikstudentin Birgit

Auf den einleitenden Erzählimpuls, nämlich der Bitte der Interviewerin, die „Lebensgeschichte zu erzählen, mit allen Erlebnissen, die wichtig sind oder waren bis zu deinem jetzigen Studium" antwortet die Interviewpartnerin wie folgt[5]:

„Okay, ähm, also wenn ich mal meine Lebensgeschichte erzähl, dann muss ich natürlich ganz früh anfangen und ja, ich denk mal so, bis ich so 12, 13, 14 war, hatte ich da jetzt irgendwie, jetzt nicht irgendwie so was Besonderes, sondern immer diese normalen Kinder vom Land Geschichten halt, wenn man sich mit den ganzen Straßenzügen trifft und halt irgendwelche tollen Baumhäuser baut und so was *(lacht)*. Und dann kam das wunderschöne Alter der Pubertät und des Wachstums und ja, dann hat bei mir so kleine Problemchen angefangen, weil ich Herzpatient bin. Das heißt ich hab einen angeborenen Herzfehler, angeboren, das ich, am zweiten Tag von meinem Leben hat man das schon festgestellt und ist schon immer in ärztlicher Behandlung und Kontrolle und solange ich eben normal Kiddy war, klein war, hatte ich nie irgendwelche Probleme oder Einschränkungen oder sonst irgendwas, ging's mir immer gut, ich nie irgendwie, was aufgefallen. Und ich hatte eben auch das Glück, dass meine Mum Krankenschwester ist und zwar schon immer geguckt hat, und aufgepasst hat, ich aber nie überbetüddelt worden bin, zum Glück und eigentlich immer mit rausgejagt und mit und nicht irgendwie so oh, oh, oh aufpassen, oder so, sondern immer eigentlich alles und es nie irgendwie was gab."

Wegen eines Versäumnisses der Ärzte werden Birgits Erkrankung und die in der Pubertät zunehmenden körperlichen Probleme falsch eingeschätzt. Ihr gesundheitlicher Zustand verschlechtert sich dahingehend, dass sie aufgrund schneller Erschöpfung an vielen ihr wichtigen Aktivitäten nicht mehr oder nur bedingt teilnehmen kann. Freunde und vor allem ihr großer Bruder ermöglichen ihr dennoch, bei gemeinsamen Unternehmungen dabei zu sein. Allerdings berichtet Birgit im Anschluss daran auch von gegenteiligen Erfahrungen:

„Dann kamen aber schon auch so einschneidende Erlebnisse, wenn man dann auf dem Schulhof mit 14, 15 so rumrennt in der großen Pause und diese tollen Spielchen macht und sich über den Schulhof jagt, und in Anführungsstrichen, kann man nicht mehr und dann da sitzt und dann laufen von der eigenen Klasse Leute vorbei und die eine fragt, alles okay? Und die nächste sagt, lass die sitzen, die ist doch eh ein Krüppel und das sind halt Sachen, wo man dann nicht unbedingt vergisst und ja, nicht so schön sind."

Mit knapp 17 erfährt Birgit, dass eine Operation am Herzen unumgänglich wird und sie damit „Kinderkriegen [...] vorne herein abhaken" kann. Birgit beschreibt, „drei Wochen, am Boden zerstört" gewesen zu sein. Im Anschluss daran schildert sie folgende berufliche Überlegungen:

„Okay, und dann hab ich mal so angefangen nachzudenken, okay, was will ich denn dann mal machen, weil für mich war's immer irgendwie so klassisch, ja, ich möchte mal Kinder und Familie und [...] dann hab ich gesagt, gut, wenn du keine Kinder kriegen kannst, dann machst du Karriere *(2 Sek.)*, so BWL Karriere kann ich nicht (...???), bin ich der absolute Untyp dafür, dann hab ich gesagt, gut, was machst du dann, was interessiert dich, wo kennst du dich ein bisschen aus und vor allen Dingen, wo kannst du Leuten helfen, das war immer das, ich wollte immer schon irgendwelchen Leuten helfen. Ja dann wirst du halt Ärztin, studierst du halt Medizin, musst du halt ein bisschen ranklotzen mit deinen Noten, dass du da hinkommst und dann passt das." *[Bei einer entsprechenden Informationsveranstaltung erfährt Birgit, dass die Realisierung dieser Pläne ebenfalls an ihrer Erkrankung bzw. den riskanten Folgen der körperlichen Anforderungen im Klinik- oder Laboralltag scheitert.]* „Ich so, aha, na toll, mal wieder was, wo wir nicht machen können (...???). Mir ist doch langsam echt alles scheiß egal, was ich machen will, kann ich eh nicht machen, also ich glaub, ich hab in der 11ten, dass ich durchgekommen bin, weißt du, so keine Ahnung, mehr Glück wie Verstand." [...] *[Kontakte mit einer Einrichtung der Behindertenhilfe verhelfen Birgit jedoch zu einer neuen Berufsperspektive:]* „Dann hab ich gesagt, okay, ich mach Abitur, dann brauche ich nicht Erzieherin werden oder Heilerziehungspfleger oder Jugend- und Heimerzieher, sondern ich kann ja studieren, also mach ich Sozialpädagogik und das hab ich mir in den Kopf gesetzt [...]."

Im Anschluss an das Abitur und nach der Erfahrung, wegen eines „absoluten Kreislaufkollaps" „mal in der Notaufnahme gelandet" zu sein, beginnt Birgit mit einem Jahrespraktikum in einer Behinderteneinrichtung, das sie durchweg positiv bewertet und in welchem sie die Erfahrung macht, trotz ihrer körperlichen Einschränkungen akzeptiert zu werden. Wie gewünscht erhält sie anschließend an das Praktikum einen Studienplatz, den sie allerdings ablehnt, weil sie merkt, dass sich ihre gesundheitliche Situation zunehmend verschlechtert:

„Ich hatte dann *(lacht)* ziemlich recht mit meiner Vorhersage, nämlich ich war ab Anfang Oktober einfach krank geschrieben. [...] Dann hatte ich da einen Termin, dass ich mal so eben drei Tage mal vorbei kommen sollte stationär, mal so zum durchchecken und ja meine Mum ist dann mitgegangen. Weil sie natürlich immer alles wissen muss und immer dabei sein muss als Krankenschwester und als Mama sowieso und das war dann aber auch ganz okay, ähm ja, auf jeden Fall waren wir dann da und ich hatte die erste Untersuchung am Montag morgen um 9 und am Montag morgen um 10 stand fest, dass man am liebsten

vorgestern operiert hätte und ich so, okay (lacht), schöne Scheiße alles klar [...]" *[Birgit kann den OP-Termin verschieben und berichtet von schwierigen Entscheidungen bezüglich der OP-Methode und ihren beruflichen Weiterentwicklungen]* „und dann gibt es so blöde Sachen, wo man sich mit 20 auseinandersetzen muss, wenn du die Operation machst und das funktioniert, geht es dir dein Leben lang gut und du hast nie wieder irgendwelche Probleme, es stirbt aber jeder 300ste dabei und du bist gerade mal 20 *(3 Sek.)*. Ja okay, es hört sich im Prinzip eigentlich nicht viel an, jeder 300ste, aber wenn man das mit 20 gesagt kriegt [...], ist das verdammt viel, [...] dann kommen halt so Gedanken, die man sich mit 20 überlegt, mhm, wachst du überhaupt wieder auf? Geht es dir danach wieder besser? Geht es dir überhaupt besser? Oder geht es dir schlechter oder bringt das alles, was du bis jetzt durchgekaut hast, überhaupt nichts, war alles umsonst? *(2 Sek.)* Ja, ich hab dann eigentlich das Superglück, dass bei mir alles wunderbar funktioniert hat und ich dann dazu noch das Glück hatte, ich war 8 Tage auf der Intensivstation, ich bin am zweiten Tag wieder gelaufen und ja, und bin am zweiten Tag über den Gang gelaufen, war nach 8 Tagen in der Reha, 5 Wochen, und war am ersten März wieder zu Hause bei meinen Eltern, noch 4 Wochen krankgeschrieben und war am ersten April wieder beim Arbeiten *(lacht)*. Also so, ja einfach *(2 Sek.)* durchgekämpft, weil ich mir gedacht hab, das darf auch nicht sein, weil da davor, ich hab damals mit meinem damaligen Freund sogar zusammengewohnt und *(2 Sek.)* es lief ein bisschen total bescheuert, weil er irgendwie das Talent hatte sehr viel zu lügen, dass es niemand so mitkriegt und sie haben ihn eine Woche vor dem OP-Termin, hat ihn die Polizei bei uns zu Hause abgeholt und mitgenommen *(4 Sek.)* und er war ein halbes Jahr im Knast und ich hatte nichts davon gewusst und ich hatte eine Woche später OP-Termin. Also meine Mum war ganz kurz davor, diesen Termin abzusagen, weil ich einfach völlig am Ende war und brutal fertig und überhaupt nicht mehr wusste, wo vorne oder hinten ist."

Birgit zieht zurück ins Elternhaus (die Geschichte des Freundes wird nicht weiter thematisiert) und erhält während der folgenden Rehabilitation erneut einen Studienplatz für das Sommersemester, den sie annimmt. Nach einigen Hürden bei der Einschreibung gelingt ihr ein guter Studieneinstieg, sie fühlt sich an der sozialpädagogischen Ausbildungsstätte „recht wohl auch" und auch gesundheitlich gehe es ihr seither „super toll, besser denn je". Als „prägend" beschreibt sie folgende Erfahrungen in ihrem ersten, in das Studium integrierten, Praktikum:

„Und ja, dann hab ich mein erstes Praxissemester in einer [...] Drogentherapieeinrichtung [...] für Mädchen zwischen 14 und 21 [gemacht]. Ich war selber gerade mal 22 *(6 Sek.)* und ja, war einen Tag zum Hospitieren praktisch dort zum Probearbeiten, ob die sehen, ob ich überhaupt irgendwie mich da vielleicht durchsetzen kann und dann haben die an dem Abend gleich gesagt, ja klar, du kommst, das ist überhaupt keine Frage und das war eigentlich was, was mich dann auch noch recht geprägt hat, so diese Mädels zu sehen, wo einfach wirklich auch ne schwere Teenagerzeit haben und versuchen da raus zu kommen und ich eigentlich für mich gesehen hab, dass ich einigen eigentlich ein bisschen was vermitteln kann, dass wenn man die Zähne zusammenbeißt auch mal seine Ziele erreichen kann, wenn man sich Ziele steckt, egal ob man, wie viele Steine man in den Weg gelegt kriegt, auch wenn man gar nichts dafür kann, und dass man sich aber nicht unnötig noch selber viele Steine in den Weg legen muss". [*Im Rückblick auf das Praktikum hebt Birgit sowohl den „Rückhalt" durch das Team positiv hervor:* „dass die mir so viel zutrauen, was eigentlich sonst immer von vorne herein gar nicht so der Fall war", *als auch die persönliche Erfahrung:*] „wenn ich was will, dann schaffe ich das auch und schaffe es auch, mit 15-jährigen Mädels mich auseinanderzusetzen, wenn die rückfallgefährdet [sind] und weiß, wie ich die dann wieder umzwingen kann und umdrehen kann, dass die mir jetzt nicht abhaut nachts um 11".

Momentan plant Birgit den Abschluss ihres Studiums und bilanziert am Ende der Haupterzählung, also ihrer Ausführungen auf die Interview-Einstiegsfrage:

„Ja ich hab trotzdem vor in meinem Leben, ganz klassisch, meine Ziele, die ich mit 14 hatte, die mir dann erst mal zerstört worden sind, die ich mir wieder selber aufgebaut habe, ein Haus zu bauen, einen Mann zu haben, einen Hund und zwei Kinder *(lacht)*. Ja und denk auch, dass ich das dann auch noch hinkriege *(4 Sek.)*. Okay, das war meine Lebensgeschichte *(lacht)*."[6]

Die Erfahrung, dass man ihr helfen konnte und die entscheidende Operation gelingt, führt Birgit zu folgender Bewertung am Ende des Interviews: „was ich jetzt überhaupt mal ein Leben nenne, das hab ich seit dreieinhalb Jahren seit meiner OP, ich feiere zweimal im Jahr Geburtstag *(lacht)*." Im Folgenden werden nun wesentliche Aspekte der Lebensgeschichte und Studienwahl von Birgit aus Sicht der einzelnen InterpretInnen konkretisiert.[7]

2. Lebensweltorientierte Rekonstruktion – Hans Thiersch

Lebensweltorientierung, wie sie vor allem von Hans Thiersch seit Ende der 1960er Jahre profiliert wird, stellt ein sozialpädagogisches Rahmenkonzept dar, das „eine spezifische Sicht der Bestimmungsmerkmale heutiger Lebensverhältnisse mit daraus sich ergebenden Konstruktionsprinzipien der Sozialen Arbeit" verknüpft (Grunwald/Thiersch 2004, S. 13). Basierend auf theoretischen Überlegungen, insbesondere der Notwendigkeit in professionellen Handlungskontexten *von den lebensweltlichen Deutungen sozialpädagogischer AdressatInnen auszugehen*, hat Thiersch zahlreiche qualitative Forschungsprojekte angeregt und begleitet.[8] Auch wenn Thiersch bislang keine spezifische Forschungsstrategie begründet hat und die jeweiligen ForscherInnen auf etablierte Konzepte verweist, so scheint uns (auf der Grundlage eigener Erfahrungen) in seiner spezifischen Herangehensweise bei der Auswertung qualitativer Interviews, eine hilfreiche Orientierung und Ergänzung zu bestehenden Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung (vgl. Jakob/Wensierski 1997) zu liegen. Wir wählen für diesen Zugang, in welchem das Konzept der Lebensweltorientierung als Hintergrundfolie für interpretative Analysen dient, den Begriff der „lebensweltorientierten Rekonstruktion". Ziel ist dabei, die jeweiligen *Deutungs- und Handlungsmuster* zu rekonstruieren, in denen der Mensch sich in seinen Verhältnissen arrangiert, um so den subjektiven Sinn alltäglichen Handelns zu verstehen (vgl. Thiersch 2002a, S. 155). Im Rahmen einer Analyse qualitativer bzw. biografischer Interviews erfordert eine lebensweltorientierte Rekonstruktion laut Thiersch folgende Schritte:

- Zunächst geht es darum, *genau zu lesen*, was die Interviewpartnerin mitteilt und zu verstehen, wie sie sich darstellen möchte. Dabei hilft die Vorstellung, einen Dialog mit der entsprechenden Person zu führen.
- Außerdem gilt es, sich die *Rahmenbedingungen* eines Interviews (bspw. Gesprächskonstellation und Interviewzeitpunkt) klar zu machen und nach ihrer Bedeutung im Hinblick auf die Selbstinszenierung der InterviewpartnerIn zu fragen (vgl. Goffman 1973).[9]
- Elementare Voraussetzung für die weitere Interpretation biografischer Interviews ist für Thiersch die Erstellung einer tabellarischen (chronologischen)

Übersicht zentraler lebensgeschichtlicher Ereignisse und Informationen, von denen die Interviewpartnerin berichtet.

- Zentral für die Textinterpretation ist nach Thiersch die Strukturierung der Erzählung in Hauptthemen: Um dabei Alltag und Lebenswelt möglichst ganzheitlich zu erfassen, schlägt er – ausgehend von allgemeinen Bestimmungsmerkmalen der Lebenswelt – einen „Rekurs auf die Erfahrungen in Zeit, Raum, sozialen Bezügen, auf Pragmatik und Lebensbewältigung, wie sie sich in den spezifisch heutigen gesellschaftlichen Konstellationen in der Spannung von Ressourcen und Optionen, Gegebenem und Aufgegebenem zeigen" vor (Grunwald/Thiersch 2001, S. 1141). Diese Dimensionen, insbesondere der Blick auf individuelle Ressourcen und Probleme, ergeben eine Art Kodierleitfaden und dienen somit als Analyseraster, anhand dessen *zentrale Charakteristika in der jeweiligen Lebensgeschichte* herausgearbeitet werden können. Als Kontrastierungsmöglichkeit und zur Dimensionierung subjektiver Bedeutsamkeiten bietet sich der Einbezug von Wissenschafts- und Alltagswissen an.
- Subjektive Deutungen und Handlungsmuster im Alltag sind allerdings in sich widersprüchlich: Einerseits entlasten sie, andererseits können sie als einengend erfahren werden (vgl. ebd., S. 1140). Lebenswelt zu rekonstruieren, erfordert diese *Widersprüche bzw. die „Borniertheit" der Lebenswelt aufzudecken*, Pseudokonkretes und Konkretes zu differenzieren. In Interpretationen gilt es daher, auf Brüche und Schwierigkeiten in einer Erzählung zu achten, bspw. auf die Bedeutung von lebensweltlichen Dimensionen, sowie Sensibilität für die Erfahrungen von protestativer Energie, von unterdrückten Hoffnungen, Trauer und Schmerz zu entwickeln (vgl. ebd.).

Thiersch plädiert in Interpretationen für eine respektvolle Haltung den ErzählerInnen gegenüber: Deren Subjektivität muss zunächst ohne Wertung und Zensur in ihrer eigenen Logik erfasst werden. Interpretieren bedeutet demnach die Situation ernst zu nehmen, zu verstehen, Inhalte zu ordnen, zu kontrastieren aber auch implizite Widersprüche deutlich zu machen. Zu welchen Ergebnissen dieses Vorgehen im Bezug auf das vorliegende Interview führt, wird im Folgenden skizziert.

Eine ‚besondere' Geschichte über den Kampf um Normalität

Besonders aufschlussreich im Hinblick auf die gewählte Selbstdarstellung ist für Thiersch die *Anfangssequenz* eines Interviews. Im vorliegenden Fall stellt Birgit ihren Fokus und ihre Hauptbotschaft präzise und entschieden in den allerersten Sätzen des Interviews vor – nach Thiersch: Ich erzähle dir etwas Besonderes, denn das ist der Inhalt meiner Lebensgeschichte, nicht *„diese normalen Kinder vom Land Geschichten"*. Ihr Hauptthema ist ihr Leben mit einem angeborenen Herzfehler, das insbesondere durch Ausschluss von Normalität, krankheitsbedingte Benachteiligungen und deren Bewältigung gekennzeichnet ist. Normalität ist Birgit auf unterschiedlichen Ebenen vorenthalten (eingeschränkte sportliche Möglichkeiten, keine Kinder bekommen zu können, im Extremfall nicht weiter leben zu dürfen, Einschränkung der Berufswahl). Dieses – ihr – Thema gilt es ernst und damit zum Ausgangspunkt weiterer Interpretationen zu nehmen. Vor diesem Hintergrund kann Birgits Wunsch, in der Zukunft *„ganz klassisch"* im Rahmen einer Kleinfamilie zu leben, als Wunsch nach Normalität interpretiert werden. Ihr Leben ist somit ‚Kampf um Normalität'. Als zentral kristallisiert sich für Thiersch nach dieser Anfangssequenz (und im Hinblick auf das Ziel, Deu-

tungs- und Handlungsmuster zu rekonstruieren) die Frage heraus, wie Birgit diesen Kampf um Normalität bewältigt. Diesbezüglich rekonstruiert er aus der Erzählung drei entscheidende Phasen: Zunächst erkennt sie, dass sie begrenzte Lebensmöglichkeiten hat und daher mit bestimmten Einschränkungen leben muss, dies kränkt sie. Dann akzeptiert sie ihre Lage: ‚es ist, wie es ist' (sie muss sich operieren lassen, kann nicht Medizin studieren). Letztlich nimmt sie die Situation aber selbst in die Hand und zeigt Aktivität (sie sucht nach einer Berufsalternative, beschafft sich Informationen bezüglich der Operation, kämpft sich durch). Thiersch pointiert Birgits Bewältigungsstrategie (Erkennen, Akzeptieren, Verändern) folgendermaßen: Wenn du akzeptieren kannst, trotzdem mutig bist und kämpfst, dann schaffst du es. Diese Botschaft – ‚lass dich nicht klein kriegen' – möchte Birgit auch anderen vermitteln, was sich, so Thiersch, in ihrer Berufswahl und in der Schilderung ihrer Praktikumserfahrung widerspiegelt.

Davon ausgehend nach „Brüchen" dieser Darstellung zu fragen, ist gleichzeitig problematisch, da es zunächst diese Sicht zu respektieren gilt. Und dennoch verhilft Thiersch die Frage nach dem, was Birgit nur andeutet, nach dem Verdeckten, zu einer weiterführenden Interpretation: Legt man dabei die Dimensionen der Lebensweltorientierung zu Grunde, wird deutlich, dass in Birgits Bewältigungsgeschichte kaum lebensweltliche Bezüge, insbesondere kaum andere Menschen, thematisiert werden (Personen treten hauptsächlich im Kontext und als Funktionsträger bezüglich ihrer Krankheit in Erscheinung), sie *„kämpft"* sich scheinbar alleine durch. Auch erfahrenes Glück, das Birgit nicht in die Darstellung ihres Bewältigungsmodus integriert, ist, so Thiersch, unterschwellig in der Geschichte enthalten: Sie hatte eine Mutter, die sie in ihrem Selbständigkeitsstreben gestützt und nicht unterdrückt hat; sie hatte Freunde, die ihr dabei geholfen haben; sie hatte medizinisch erst Pech und dann großes Glück; sie hatte beruflich Glück. Birgit sagt allerdings nicht (als kontrastierendes Beispiel), man kommt mit seinem Leben zurecht, wenn man eine gute Mutter hat und Glück mit seinen Freunden. Das ist das, was sie selbst nicht auf den Begriff bringt. Es gibt also Aspekte, die in Birgits Selbststilisierung kaum Erwähnung finden. Diese können zwar zum Anknüpfungspunkt weiterer Interpretationen und Erwägungen werden, allerdings betont Thiersch auch das Recht eines jeden Menschen, sein Leben in einer bestimmten Form mit sich selbst ins Reine zu bringen.[10] Und nicht nur das: in der autobiografischen Erzählung von Birgit wird diesbezüglich deutlich, dass die Selbststilisierung ‚wenn ich was will, dann schaffe ich das auch' eine wichtige Ressource in ihrem Kampf um Normalität darstellt. Allerdings birgt diese Haltung potentielle Schwierigkeiten, die ebenfalls in der Erzählung aufscheinen und auf Spannungen (von Gegebenem und Aufgegebenem, Pseudokonkretem und Konkretem) verweisen, die Thierschs Ausführungen zur Beantwortung der Forschungsfrage, den Gründen für Birgits Studienwahl verdeutlichen:

Zunächst gilt es, Birgits eigene Aussage ernst zu nehmen: sie möchte anderen Menschen helfen. Ihre Studienwahl ist getragen von den positiven Arbeitserfahrungen in einem Behindertenheim, wo sie ein Milieu findet, das sie als normal akzeptiert, nicht stigmatisiert und ihr Möglichkeiten bietet, sich aktiv einzubringen.[11] Für Thiersch besteht ein Zusammenhang zwischen Birgits Lebenserfahrungen und ihrer Studienwahl: Sie wählt einen Beruf, von dem sie annimmt, dass sie die Quintessenz ihrer Lebenserfahrung anderen Menschen vermitteln kann. Birgits Motto lautet: ‚Sei stark und lass dich nicht hängen'. Die Mädchen in der Drogentherapieeinrichtung möchte sie zur Selbsthilfe animieren, indem sie ausgehend von ihrer eigenen Geschichte verdeutlicht: ‚Ihr müsst tüchtig sein, ihr

müsst mutig sein und ihr müsst Ziele haben, ihr dürft euch nicht hängen lassen, dann wird was aus eurem Leben'. Diese Haltung könnte nun einerseits die Wahrnehmung der Grenzen möglicher Selbsthilfe verhindern und andererseits von dieser Strategie abweichende Bewältigungsmuster verdecken (so z.B. auch Birgits Verhalten, nach der Festnahme des Ex-Freundes *„alles stehen und liegen zu lassen"*). Gefahren dieser Haltung sieht Thiersch darin, AdressatInnen Sozialer Arbeit zu überfordern sowie darin, durch die Verabsolutierung eigener Bewältigungserfahrungen im beruflichen Alltag andere Bewältigungsformen nur schwer respektieren zu können. Im ‚Kampf um Normalität' betont Birgit ihre eigene Aktivität, die Notwendigkeit die *„Zähne zusammenzubeißen"*. Neben diesen Argumentationen finden sich in ihrer Erzählung aber auch Zusammenhänge zwischen ihrer erfolgreichen Krankheitsbewältigung und notwendigen, nicht stigmatisierenden lebensweltlichen Unterstützungen.[12] Lebensweltorientierung als Interpretationsfolie dieser Biografie genommen, lenkt den Blick auf folgende Ambivalenz: Birgit betont vor allem ihre eigene Leistung und blendet die Dichotomie von eigener Leistung und erfahrenem Glück weitgehend aus. Darin liegen eine biografische Ressource und ein (berufs-) biografisches Risiko zugleich.

3. Grounded Theory und Computerunterstützung – Günter L. Huber

Zur Unterstützung bei der Verwaltung und Auswertung qualitativer Daten, vor allem im Kontext von Forschungsprojekten mit größeren qualitativen Datenmengen, entwickelte Günter L. Huber das Softwareprogramm AQUAD 6 (vgl. www.aquad.de). Theoretischer und forschungsmethodologischer Hintergrund ist für Huber die Grounded Theory, wobei er sich zentral auf Glaser stützt (1992), der sich in den 1990er Jahren mit der stärkeren Betonung eines „weiten" Verständnisses der Grounded Theory („Emergence") von einer seines Erachtens zu „engen" (technischen und auf die Datenerhebung und -analyse beschränkten) Beschreibung („Forcing") durch Strauss und Corbin (1996) abgrenzt. Als (verbindende) Arbeitsdefinition formuliert Huber (2004):

„Folgt man dem Ansatz der ‚grounded theory', dann besteht das Ziel des Forschens darin, in den verfügbaren Daten im Kontext einer gegebenen Fragestellung Begriffe und Kategorien zu entdecken und damit Hypothesen zu generieren".

Bezüglich des Ablaufs einer qualitativen, auf der Grounded Theory basierenden Analyse unterscheidet er drei grundlegende, allerdings nicht linear, sondern zyklisch verlaufende Phasen: Erstens die *Reduktion* der Ausgangstexte als umfassender Kategorisierungsprozess, in welchem Datensegmente auf jeweils definierbare Bedeutungen reduziert werden; zweitens die *Rekonstruktion von Zusammenhängen* als das Beschreiben von „kennzeichnende[n] Verknüpfungen von Bedeutungseinheiten innerhalb der Dateien" und drittens der *Vergleich der Einzelfälle* bzw. individueller Bedeutungssysteme, der auf die Entdeckung von „Invarianzen oder generelle[n] Zusammenhänge[n]" zielt (vgl. Huber/Gürtler 2003, S. 84). Für die Kodierung gemäß der Grounded Theory erinnert Huber an folgende Grundoperationen:

- *Suche nach Kategorien* (offenes Kodieren): Den von Strauss als offenes Kodieren bezeichneten Prozess zur Eröffnung der Forschungsarbeit (vgl. Strauss 1994, S. 58) konkretisiert Huber als Vorgang der kategorialen Reduktion und plädiert dabei (neben der Verwendung von vorgegebenen Kategoriensystemen und dem Einbezug theoretischer Kategorien) sowohl für eine hypothesengestützte als auch theoriekonstruierende Kategorisierung.
- *Suche nach inneren Zusammenhängen einer Sequenz* (axiales Kodieren): Neben dem Blick auf unterschiedlichste Zusammenhänge im gesamten Interviewtext, zielt das axiale Kodieren auf die Benennung von Zusammenhängen, insbesondere im jeweiligen Handeln der erzählenden Personen (vgl. Strauss 1994, S. 63). Huber betont, dass man beim axialen Kodieren offen sein soll in Bezug auf die Achse, die man für die weitere Auswertung gebraucht und plädiert für ein jeweils der Forschungsfrage angepasstes Kodierparadigma.
- *Suche nach Leitmotiven* (selektives Kodieren): Dieser Schritt zielt auf die „Verdichtung der Daten“ auf eine zentrale Kategorie (Huber 1999, S. 31), die zu den meisten anderen Kategorien in Beziehung steht. Die interpretativ rekonstruierten Zusammenhänge der Kategorien begründen den „Kern der entstehenden Theorie“ (Strauss 1994, S. 45).

Umgang mit Ausschlusserfahrungen als Frage nach individuellen Copingstrategien

Im Gegensatz zu den anderen InterpretInnen ging es Huber in der Forschungswerkstatt nicht um eine abschließende Interpretation des Interviews, sondern um die Illustration eines ersten Zugangs zum Material im Rahmen der offenen, computergestützten Kodierung. Insofern beschränkt sich die folgende Darstellung auf wesentliche Aspekte der von Huber vorgeschlagenen Reduktion des Interviewtextes sowie einige Hinweise auf Möglichkeiten der Rekonstruktion potentieller Zusammenhänge. Grundsätzlich betont Huber, dass es ihm vor dem Hintergrund der Grounded Theory (und damit der Fokussierung auf Handlungsprozesse) weniger um die Rekonstruktion biografischer Entwicklungen als vielmehr um die Interpretation der erzählten, biografisch bedeutsamen Ereignisse geht.

Das bedeutsame Ereignis, mit dem Birgit ihre Erzählung eröffnet, ist ihre ‚Behinderung', die das Besondere in ihrem Leben darstellt. Birgit schildert in diesem Zusammenhang zahlreiche, durch ihre Krankheit bedingte Ausschlusserfahrungen, z.B. in Sport, Freizeit und Beruf. Im Rahmen der zunächst offenen, kategorialen Reduktion wird diesen Stellen von Huber der Kode „Ausschlusserfahrung“ zugewiesen. In Birgits Schilderung der Zuspitzung ihrer Erkrankung erkennt Huber ein „kritisches Lebensereignis“, als ein zum Kippen-Kommen der Umstände in der Lebensentwicklung. Interessant ist nun, dass Birgit dessen Beschreibung ebenso wie die dargestellten Ausschlusserfahrungen durchgängig mit Schilderungen ihrer darauf bezogenen Reaktionsweisen verbindet: so berichtet sie bspw. im Anschluss an die Erfahrungen, *„nichts mehr“* zu können oder am *„Boden zerstört“* gewesen zu sein, von ihrer Strategie, sich über medizinische Hintergründe und Handlungsalternativen *„zu informieren“*, aber auch davon, in bestimmten Situationen (z.B. nach dem Scheitern ihrer beruflichen Pläne) kurzzeitig zu resignieren (*„mir ist doch langsam echt alles scheiß egal“*). Dieser sich durchziehende Erzählmodus, nämlich die Schilderung kritischer Lebensereignisse und in der Folge deren Bewältigung, stellt für Huber den zentralen Fokus weiterer Interpretationen dar. Das bedeutet zum einen die entsprechend kodier-

ten Textstellen auf Konsistenz zu überprüfen, sowie dahingehend, welche Gemeinsamkeiten und Differenzen in Birgits Verhalten sichtbar und wie diese begründbar werden. Zum anderen empfiehlt Huber an dieser Stelle theoretisches Wissen zur Unterstützung der weiteren, auch axialen, Kodierung einzubeziehen.

Da es in Birgits Erzählung also primär um die Art und Weise der Bewältigung kritischer Lebensereignisse geht, bietet sich für Huber an, vorhandene Erkenntnisse aus der Copingforschung[13] für eine differenzierte Kodierung zu nutzen. In Anlehnung an die von Folkman u.a. (1986) identifizierten, acht grundlegenden Coping-Dimensionen (Konfrontation, Distanzierung, Selbstkontrolle, Suche nach sozialer Unterstützung, Akzeptanz der eigenen Verantwortung, Flucht/Vermeidung, geplante Problemlösung, positive Neubewertung) sucht Huber im vorliegenden Interview gezielt nach Textstellen, in denen eine entsprechend zuordenbare Coping-Strategie thematisiert wird: Formen der *Distanzierung* zeigen sich bspw. in Äußerungen der Gleichgültigkeit (s.o.) ebenso wie in häufigen ironischen Beschreibungen *(„das wunderschöne Alter der Pubertät", „die liebe Uni [die] ne Kleinigkeit vergessen hat, nämlich mir Kontrastmittel zu spritzen"*); die Suche nach sozialer Unterstützung zeigt sich in den Schilderungen von Besuchen entsprechender Informationsveranstaltungen etc. In diesem Sinne kann, so Huber, Theorie als Sensibilisierung für bestimmte Zusammenhänge dienen. Im Falle von Birgit wäre also in einem weiteren Schritt interessant zu rekonstruieren, welche Coping-Strategien mit welchen Bedingungen und Konsequenzen verbunden sind und welche Bedeutungen dies je für Birgit hat. Die Gefahr, im Rahmen eines solch subsumtionslogischen Vorgehens der Subjektivität der InterviewpartnerInnen nicht gerecht zu werden, sieht Huber dann gebannt, wenn die theoretische Kodierung dem subjektiv gemeinten Sinn der InterviewpartnerInnen entspricht und ein solches Vorgehen durch eine gründliche, induktive Kodierung ergänzt wird. Darüber hinaus verweist Huber auf die spezifische Chance qualitativer Forschung, die angewandten Theoriekonstrukte durch die Entdeckung neuer Kategorien erweitern zu können.

Auch bezüglich der Forschungsfrage nach biografischen Motiven für Birgits Studienwahl empfiehlt Huber, bestehende Untersuchungen zu dieser Frage heranzuziehen und deren Ergebnisse hinsichtlich der Brauchbarkeit als weitere Interpretationsachse zu prüfen. Unabhängig davon formuliert er folgende Hypothese: Birgit muss sich in ihrem Leben mit kritischen Lebensereignissen auseinandersetzen und entwickelt unterschiedliche Coping-Strategien. Durch Ausschluss- und Einschränkungserfahrungen passt sie ihre Ansprüche an ihr Leben an. Huber sieht in Birgits Studienwahl der Sozialpädagogik (statt Medizin) eine Parallele zu den Einschränkungserfahrungen in ihrem bisherigen Leben und sieht sie auch darin begründet. Erst nach der Operation geht diese ‚Abwärtsbewegung' in die entgegengesetzte Richtung und auch die gewählte Berufsalternative findet eine positive Neubewertung (coping).

4. Kasuistische Interpretation – Maja Heiner

Die von Maja Heiner vorgeschlagene Auswertungsmethode, die sie als „kasuistische Interpretation" bezeichnet, befindet sich noch in der Entwicklung.[14] Es handelt sich dabei um einen integrativen Ansatz, den Heiner (ebenfalls) in Anleh-

nung an die Grounded Theory erarbeitet hat – jedoch kommen auch Techniken anderer Forschungstraditionen, wie die Metaphern-, die Widerspruchs- oder die Lückenanalyse zum Einsatz. Die Methode wurde aus dem Wunsch heraus entwickelt, die *Logik des Einzelfalls* stärker zu betonen, als dies bei anderen kodierenden Verfahren geschieht. Zwar ist auch Heiner an fallübergreifenden Quervergleichen und Typisierungen interessiert, jedoch vollzieht sie diese erst auf der Grundlage einer ausgearbeiteten Kasuistik des Einzelfalls. Im Mittelpunkt steht also zunächst eine gründliche fallimmanente Interpretation und ausführliche Verschriftlichung, die sich grob in drei Schritten vollzieht:

- Beim *Kondensieren* wird der Originaltext durch die Streichung aller für die Interpretation nicht relevanten Wörter und Passagen gekürzt und geglättet. Alle weiteren Schritte werden auf der Grundlage des so gewonnenen Kondensats erstellt. Diese Strategie, eines weitmöglichen Erhalts des Originaltexts (versus der Kodierung von Paraphrasen) entspricht „dem Anliegen der qualitativen Sozialforschung, die Besonderheit des Einzelfalles zu berücksichtigen und das subjektive Denken und Fühlen der Interviewten zu erhalten und in der Interpretation sichtbar werden zu lassen“ (Heiner 2004a, S. 58).
- Beim *Kategorisieren* wird das Material weiter verdichtet: Die Formulierung relevanter Themen (Kategorien) basiert auf einer zuerst textnahen und dann abstrakteren Paraphrasierung des Kondensats.
- Beim *Kodieren* werden diese Themen verschiedenen Dimensionen eines einheitlichen Kodierparadigmas zugeordnet. Der hierzu von Heiner entwickelte Kodierbogen umfasst neben den auf Corbin und Strauss (1996) zurückgehenden – eher soziologischen – Dimensionen (Inter-)Aktion, Intention, Methode, Konsequenz und Kondition auch die – psychologischen – Dimensionen „Emotion“ und „Kognition“ (Heiner 2004a, S. 60). Diese Erweiterung ist Heiners handlungstheoretischer Interpretationsperspektive geschuldet (Cranach 1994; Lenk 1977; Etzrodt 2001). Im Kodierbogen werden zu einem relevanten Thema jene Kategorien und Aspekte festgehalten, die dieses hinsichtlich der benannten Dimensionen differenzieren. Dieser Arbeitsschritt zielt auf die Formulierung eines zusammenfassenden Metakodes (Heiner 2004b, S. 7). Das Kodierparadigma wird zu jedem als zentral erscheinenden Thema auf einem gesonderten Bogen durchlaufen – am Ende dieses Schrittes liegen also pro Interview mehrere Kodierbögen mit je einem Metakode vor.

Um nun zu einem sog. „Zentralphänomen“ zu gelangen, werden die Zusammenhänge sowohl zwischen den kodierten Themen und den Metakodes, als auch zwischen den Metakodes untereinander herausgearbeitet. Für gewöhnlich lassen sich ein oder zwei Zentralphänomene für jedes Interview finden, das nicht nur den Fall kennzeichnet, sondern auch zum Vergleich mehrerer Einzelfälle dient.

Problembewältigung im Modus ‚energischer Zuversicht’

In der Forschungswerkstatt hätte eine komplette kasuistische Interpretation den zeitlichen Rahmen gesprengt – stattdessen wurden anhand einer Sequenz zu Birgits Studienorganisation exemplarisch die beschriebenen Schritte demonstriert. Die Sequenz wurde in Hinblick auf das sich darin äußernde Bewältigungshandeln ausgewählt: Heiner hatte sich dabei von der Hypothese leiten lassen, dass sich Birgit in ihrer Krankheitsgeschichte Bewältigungsstrategien erworben

haben könnte, die sie auf andere Lebensprobleme überträgt – so auch auf ihre Auseinandersetzung mit der Universitätsverwaltung:

„[...] und dann kam auf einmal Ende August so ja, dass ich aus dem Bewerbungsverfahren rausgefallen bin. Und ich so, ja Jungs, das kann ja irgendwie jetzt hier mal *(lachend)* gar nicht sein, weil ihr müsst mir diesen Platz aufhalten und hab denen erst mal einen bösen Brief geschrieben und zwei Tage später kam so, ah ja, also dann, der Platz und sowieso und so, als ob nie was gewesen wäre. Ich so, ja okay, dann übergehen wir das jetzt mal dezent, ist ja okay. Dann war ich zum Immatrikulieren, dann war meine Akte nicht da, ich bin von Z-Stadt nach S-Stadt gefahren und die hatten meine Sachen nicht. Dann sagt sie, sie kann jetzt hier nichts machen, sie kann mich ja nirgends unterschreiben lassen und sie weiß ja jetzt auch gar nicht, dass ich, ob ich jetzt hier angenommen bin. Und ich nur so, hallo, ich hab hier *(lacht)* einen Brief, dass ich kommen soll, ein Einschreiben, ja, dann hab ich gesagt, das ist mir egal, ich schreib hier nicht noch mal extra hierher, ich hab alles dabei, was ich brauch, ich lass das hier und ich erwarte von ihnen, dass sie mir den Studentenausweis und alles weitere zuschicken und das schriftlich läuft. Und das hat dann zum Glück auch irgendwie dann alles funktioniert und ja, dann konnte ich im Oktober 2001 ganz normal anfangen das erste Semester Sozialpädagogik zu *(lachend)* studieren."

Beim Kategorisieren gewinnt Heiner für die Interpretation von Birgits hier expliziertem Bewältigungshandeln das Thema „sich durchsetzen", dessen detaillierte Betrachtung gemäß des o.g. Kodierparadigmas sie zu folgender Differenzierung führt:

(1) Birgits *Aktion* liegt darin, dass sie sich durchsetzen möchte.
(2) Hiermit verbunden sind die *Intentionen*, ihre Ziele zu erreichen und Belastbarkeit zu entwickeln und zu erhalten (z.B. ihre Bereitschaft zur Übernahme von Nachtdiensten im Praktikum nach kürzester Zeit).
(3) Auf der *kognitiven* Ebene betont sie entsprechend, dass man die Dinge anpacken, etwas ausprobieren, wagen und sich hohe Ziele setzen muss, die man dann in der Folge auch *„mal"* erreichen könne (zu dieser Kodierung kommt Heiner im Vorgriff auf die Sequenz, die sie als Kontraststelle heranzieht). Als Notiz zur späteren Interpretation schiebt sie ein, dass Birgit eine starke ‚Kontrollüberzeugung' hat, d.h. der Auffassung ist, ihr Leben im Griff zu haben.
(4) In *emotionaler* Hinsicht reagiert Birgit überrascht, energisch (aber nicht verbissen) und ohne Selbstmitleid. Sie ist zuversichtlich und hat Selbstvertrauen.
(5) Um ihre Ziele zu verwirklichen, greift sie zu verschiedenen *Methoden*: Sie wehrt sich schriftlich, pocht auf ihre Rechte, protestiert und mobilisiert eigene Kräfte.
(6) In der *Konsequenz* setzt sie sich durch, erweist sich als belastbar und kann dadurch ein Stück der ersehnten Normalität erreichen.
(7) Die *Konditionen* für diesen Verlauf sind, dass sie grundsätzlich vorhandene Rechte einficht, trotz ihrer Krankheit in einem sehr guten gesundheitlichen Zustand ist und die kollegiale Unterstützung erfährt, auf die sie angewiesen ist.

Die Relation zwischen diesen verschiedenen Dimensionen drückt Heiner in folgendem Metakode aus: Birgit bewältigt Situationen im Modus ‚energischer Zuversicht'. Dieser Metakode würde bei einer ausführlichen Interpretation des ganzen Interviews dazu dienen, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Themen herauszuarbeiten, die beim Kategorisieren bezüglich der Forschungsfrage gewonnen werden. Unter Zuhilfenahme einer Kontraststelle (in der Birgit ihre Erfahrungen im ersten Praktikum schildert) kann Heiner die vorläufige Interpretation bestätigen: eine Metaphernanalyse zu dem von Birgit gebrauchten Bild des *„Zähne Zusammenbeißens"* bestätigt und akzentuiert die Ergebnisse des

Kodierens. Was das Bewältigungshandeln angeht, so kann Heiner ein allgemeines Muster herausarbeiten: Birgit begegnet den zweifelsohne großen Herausforderungen in ihrem Leben aktiv und zuversichtlich. Sie scheint grundsätzlich überzeugt zu sein, dass sie das Unvermeidliche bewältigen und Normalität gewinnen kann – sie tut dies ohne zu Klagen und ohne Selbstmitleid. Aus Birgits Formulierung, dass wenn man die Zähne zusammenbeiße, man *„auch mal"* seine Ziele erreichen könne, schließt Heiner, dass sich die angehende Sozialpädagogin zwar eine starke Kontrollüberzeugung in ihrer Krankheits- und Bewältigungsgeschichte angeeignet hat, dass sie aber durchaus realistisch in ihrer Einschätzung bezüglich der Möglichkeit der Zielerreichung ist – dies könnte, was ihre professionelle Haltung angeht, durchaus positiv zu bewerten sein.

Konkret auf Birgits Motive der Studienwahl hin befragt, vermutet Heiner, dass Birgit sich zum einen etwas beweisen möchte und sich zum anderen auf Grund ihrer persönlichen Bewältigungserfahrung besonders befähigt fühlt, andere in schwierigen Situationen zu unterstützen. Die Frage nach den Motiven der Studienwahl spielte jedoch in Heiners Interpretation deshalb keine zentrale Rolle, da diese nicht explizit in der Erzählaufforderung an Birgit enthalten war. Heiner plädiert für eine Interpretation von Interviews unter jenem Fokus, der explizit (also in der Einstiegsfrage) das Gespräch lenkt.

5. Objektive Hermeneutik – Ulrich Oevermann

Objektive Hermeneutik bezeichnet eine Methodologie, die in allen Disziplinen der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, sowie auf alle Datentypen angewandt werden kann (vgl. Oevermann 2002). Ziel der Interpretation ist die *Rekonstruktion der objektiven Bedeutungsstrukturen von Texten*, also Fallrekonstruktionen die Strukturgeneralisierungen erlauben[15]:

„In Fallrekonstruktionen geht es im Unterschied zu Fallbeschreibungen immer darum, eine soziale Struktur so zu erfassen, daß über die vollständige, sequenzanalytische Rekonstruktion einer Phase ihrer Reproduktion ihre Gesetzlichkeit bestimmt werden kann" (Oevermann 1981, S. 40).

Objektive Bedeutungsstrukturen sind demnach empirische Realitäten, die man mit Hilfe methodischer Verfahren als existent nachweisen kann. Jede Ausdrucksgestalt ist unter diesem Gesichtspunkt eine Trägerschaft dieser Struktur, festgehalten in einem Text, der in der Bearbeitungsform eines Protokolls zur Verfügung steht (vgl. Oevermann 2002, S. 3ff). Für die Auswertung, in unserem Falle eines biografischen Interviews, betont Oevermann folgende Schritte:

- Die Ausgangspunkte der Interpretation eines biografischen Interviews sind (1.) *die Bestimmung inhaltlich homogener Segmente* sowie (2.) die *Extrahierung der objektiven Daten*, d.h. Daten, deren Gültigkeit keine eigene Interpretation erforderlich machen (v.a. Geburtsdaten und Beruf der erzählenden Person sowie der Geschwister, Eltern und Großeltern).
- Bei der Analyse beginnt Oevermann mit der *Interpretation der objektiven Daten*: Neben der Generationenzugehörigkeit der erzählenden Person interessiert Oevermann die Milieuzugehörigkeit (rekonstruierbar vor allem über das Wohnumfeld, den gewählten Bildungsweg und Beruf – auch der Eltern

und Großeltern) sowie Auffälligkeiten im biografischen Verlauf. Die Kontrastierung des Besonderen (also der individuellen Geschichte) mit dem Allgemeinen (insbesondere soziologischem Wissen) zielt auf die Formulierung einer ersten Fallstrukturhypothese, die bereits einen (noch zu verifizierenden) Interpretationsfokus für die weitere Interviewauswertung bietet.

- Anschließend beginnt Oevermann mit der Feinanalyse bzw. *Sequenzanalyse*, in der „sich die objektive Hermeneutik von allen anderen Methodenansätzen radikal unterscheidet" (Oevermann 2002, S. 6). Dabei stellt das gedankenexperimentelle Vorgehen, gegliedert in einen Dreierschritt, den zentralen Ausgangspunkt dar: Zunächst werden Geschichten erzählt, in denen der zu interpretierende Text eine wohlgeformte Äußerung darstellen würde. Indem diese Geschichten dann typologisch gruppiert werden, formuliert man mögliche Lesearten des Textes. In einem dritten Schritt werden diese mit dem tatsächlichen Kontext der Äußerung konfrontiert und die tatsächlichen Textanschlüsse hinsichtlich ihrer latenten Sinnstruktur gedeutet. Dieser letzte Schritt erschließt die Besonderheit der Fallstruktur und führt im Fortgang zur Fallstrukturhypothese (vgl. Wernet 2000, S. 39f).
- Oevermann legt der Interpretation fünf Prinzipien zu Grunde (Kontextfreiheit, Wörtlichkeit, Sequentialität, Extensivität, Sparsamkeit), die in den methodologischen Begründungen des Verfahrens verankert sind und konkrete Verfahrensregeln für die Interpretationspraxis formulieren (vgl. ebd., S. 21).

Für das Vorgehen in Gruppeninterpretationen empfiehlt Oevermann die Interpretation von ca. vier Textsegmenten (im Umfang von ca. zwei Interviewseiten). Bei der *Auswahl der Segmente* konzentriert er sich zunächst auf den Anfang des Interviews, da dieser eine Eröffnungsprozedur darstellt, die über das Segment hinaus die Struktur der folgenden Erzählung festlegt. Als weitere Segmente für die Interpretation schlägt Oevermann (neben der Möglichkeit diese per Zufallsprinzip auszuwählen) solche Textstellen vor, die beim ersten Durchlesen entweder als besonders aufschlussreich für die Beantwortung der Forschungsfrage erscheinen oder Irritationen auslösen. Die Sequenzanalyse dieser Stellen führt in aller Regel zu einer konvergenten Fallstrukturhypothese, die am restlichen Interviewmaterial geprüft, falsifiziert oder ggf. modifiziert werden kann.

Birgits Leben zwischen Autonomiestreben und Krisenbewältigung: ‚Von der Betreuungsbedürftigen zur Betreuenden'

Um den Prozess der Entwicklung einer Fallstrukturhypothese am Material zu verdeutlichen, war es Oevermann wichtig, das zu interpretierende Interview vor der Forschungswerkstattsitzung nicht zu bearbeiten.[16] Im Gegensatz zu allen anderen InterpretInnen war ihm das Interview deshalb vor der Interpretation in der Forschungswerkstatt nicht bekannt. Ohne das Wissen um die besondere Geschichte von Birgit lenkt Oevermann bei der Interpretation der objektiven Daten (als ersten Interpretationsschritt) seinen Blick auf folgende Aspekte:

Würde Birgit, geboren 1980, nicht einer Generation angehören, zu der bisher noch wenig systematisches empirisches Wissen zur Verfügung steht, hätte Oevermann damit begonnen, die Bedeutung ihrer Generationszugehörigkeit auszuleuchten. So konzentriert er sich jedoch zuerst auf die Berufe von Birgits Eltern: Die Mutter ist Krankenschwester und der Vater Handwerksmeister – dies weist darauf hin, dass Birgit einem bürgerlichen Milieu entstammt. Im Anschluss an

das Abitur folgt (den objektiven Daten zu Folge) der Auszug aus dem Elternhaus und das Zusammenziehen mit dem Freund. Dieses Datum bewertet Oevermann als zentral: Die Tatsache, dass Birgit direkt nach dem Abitur auszieht, spricht für ein starkes Autonomiestreben, d.h. sie will ihr Leben selber gestalten und in die Hand nehmen. Die frühzeitige Lebensgemeinschaft mit dem Freund versteht er als Vorwegnahme eines zukünftigen Familienlebens. Gleichzeitig beginnt Birgit ein Jahrespraktikum in einer Behinderteneinrichtung. In diesem Kontext ergibt sich für Oevermann folgende (durch das Interview zu beantwortende) Frage: Möchte sie das Praktikum aus dem Gefühl einer Gemeinwohlverpflichtung heraus absolvieren oder antizipiert sie hier bereits ihr Sozialpädagogikstudium? Nach einem Jahr erfolgt dann (laut den objektiven Daten) der Rückzug Birgits ins Elternhaus: Dies stellt – so Oevermann – eine starke Korrektur im Lebenslauf dar, die auf eine Krise in der Biografie hinweist und – hypothetisch – mit dem Freund zusammen hängen könnte. Noch bevor Oevermann mit der Interpretation des Interviews beginnt, charakterisiert er Birgit als Person, die sich durch ein starkes Autonomiestreben sowie den Anspruch einer Gemeinwohlverpflichtung auszeichnet und eine biografisch entscheidende Krise hinter sich hat. Dieses vorläufige Bild muss sich in der weiteren Interpretation bewähren. Aus der sequenzanalytischen Interpretation der Anfangssequenz des Interviews kristallisiert Oevermann zwei für Birgits Biografie zentrale Momente heraus:

- *Ebene der Milieuzugehörigkeit:* Birgit rechnet sich im Kindesalter einem traditionellen ländlichen Milieu zu (*„diese normalen Kinder vom Land Geschichten halt“*). In diesem geht es nach Oevermann primär nicht um Individuierung, sondern um Vergemeinschaftung (bzw. um Zugehörigkeit als ein klassisches Solidaritätsmuster der Unterschicht). Entgegen ihrer Ankündigung einer möglichst vollständigen Erzählung (*„wenn ich mal meine Lebensgeschichte erzähl, dann muss ich natürlich ganz früh anfangen“*), lenkt sie den Focus gleich auf die Zeit der Pubertät – das vorangegangene Lebensalter der Kindheit scheint sie im Rekurs auf die Figur des ländlichen Lebens bereits hinreichend geklärt zu haben (*„ich denk mal so bis ich so 12, 13, 14 war hatte ich da […] nicht irgendwie so was Besonderes“*). Die distanzierende Art, in der sie von diesen Kindheitserinnerungen berichtet, deutet bereits ihre Individuierung und damit implizit einen Milieuwechsel an.
- *Familiale Ebene:* Dieser Wechsel ist in der Erzählung nicht zu trennen von der Beschreibung des mit der Pubertät virulent werdenden Herzfehlers. Sehr schnell – so Oevermann – kommt Birgit auf das Spezialproblem der Krankheitsgeschichte (*„dann kam das wunderschöne Alter der Pubertät und des Wachstums und, ja, dann hat bei mir so kleine Problemchen angefangen, weil ich Herzpatient bin“*). Birgits Feststellung *„weil ich Herzpatient bin“* stellt eine Identitätsformel dar, die auf ein hohes Maß an Identifikation mit ihrer Krankheit schließen lässt. Der Herzfehler bringt Birgit zwar in die Rolle der Betreuungsbedürftigen, der familiale Hintergrund gibt ihr jedoch in doppelter Weise die Möglichkeit, diesen Zustand zu überwinden: Die Mutter ermöglicht ihr erstens trotz der gesundheitlichen Einschränkung ein normales Leben, wodurch sie Birgits Autonomisierung zulassen und unterstützen konnte (*„ich aber nie überbetüddelt worden bin“*), zweitens führt sie ihr als Krankenschwester die Möglichkeiten eines pflegenden Berufes vor Augen. Vor diesem familialen Hintergrund kann Birgit ihr (aus den objektiven Daten bereits rekonstruiertes) Autonomisierungsstreben entwickeln. Mit Blick auf die Dyna-

mik in Birgits Lebensgeschichte formuliert Oevermann die Formel: ‚von der Betreuungsbedürftigen zur Betreuenden'. Darin ist auch die entscheidende Formel für ihre Studienwahl der Sozialpädagogik (als helfendem Beruf) zu sehen.

Nach der Interpretation der Eingangssequenz bezieht sich Oevermann (als weitere Textsequenz) auf Birgits Erzählung vom Scheitern ihrer Beziehung kurz vor der anstehenden Herzoperation, da diese als besonders klärungsbedürftig erschien. An diesem Punkt des Interpretationsprozesses geht es im Sinne der objektiv hermeneutischen Forschungstradition insbesondere auch darum, Stellen zu finden, die der Falsifikation der zuvor gewonnenen Hypothesen dienen. In der entsprechenden Sequenz schildert Birgit, wie sie sich *„einfach durchgekämpft"* hat. ‚Durchkämpfen' beschreibt laut Oevermann einen Modus der Krisenbewältigung – den Birgit allerdings für erklärungsbedürftig hält (*„weil ich mir gedacht hab"*), weil sie in dieser Situation auch anders verfahren hätte können (sie hätte sich gänzlich passiv verhalten oder die Krisenbewältigung delegieren können). Diese aktive Form der Bewältigung stützt die bereits formulierte Autonomisierungsthese. Als relativierend erachtet er jedoch den Umstand, dass Birgits Freund deutlich älter ist als sie selbst, was darauf hinweist, dass sie im Prozess der Ablösung vom Elternhaus einen Beschützer oder zumindest jemanden mit entsprechender Lebenserfahrung suchte. Auch in dieser Sequenz beweist sich die Mutter in ihrer Überlegung, den Operationstermin abzusagen, als umsichtig, realistisch und pragmatisch. Das positive Bild der Mutter bestätigt sich auch in einer Erzählung Birgits bezüglich der Freiheit, die die Eltern bei der Berufswahl gelassen hatten. Die Erziehung der Mutter zeichnet sich dadurch aus, dass sie Birgit – trotz ihres Herzfehlers und der damit verbundenen höheren Betreuungsbedürftigkeit in der Vergangenheit – einerseits die notwendige Freiheit zur Autonomisierung lässt und diese unterstützt, andererseits aber auch Leistung von ihr einfordert (von Birgit als Grund für ihren Auszug beschrieben).

Die Interpretation von Birgits Schilderungen des ersten Praktikums soll Aufschluss über Birgits professionelles Selbstverständnis geben: Im Anschluss an die Hospitation erhält Birgit unmittelbar die Zusage *„ja klar, du kommst, das ist überhaupt keine Frage"*. Dieser ‚Vertrauensvorschuss' (oder auch Professionalisierungsvorschub) seitens der Einrichtung stellt den Boden dar, auf dem Birgit es als prägend erfahren kann *„so diese Mädels zu sehen, wo einfach wirklich auch ne schwere Teenagerzeit haben"*. In dieser Äußerung identifiziert Oevermann den ersten Aspekt eines quasi ‚naturwüchsigen' professionellen Habitus von Birgit: Ausgangspunkt der sozialpädagogischen Arbeit ist für Birgit das Sehen bzw. Verstehen der Mädchen als Fälle für eine sozialpädagogische Interventionspraxis (*„diese Mädels"*) sowie die Anerkennung (*„schwere Teenagerzeit"*) ihrer Probleme (Fallverstehen). In der Fortsetzung thematisiert sie die Mädchen bezüglich des von ihnen geführten Lebenskampfes: *„und versuchen da raus zu kommen"*. Als Helferin begreift sie sich als jemand, der diese Aktivität unterstützt: *„und ich eigentlich für mich gesehen hab, dass ich einigen […] vermitteln kann, dass wenn man die Zähne zusammenbeißt auch mal seine Ziele erreichen kann, wenn man sich Ziele steckt"*. Ihre professionelle Aufgabe sieht Birgit darin, die Mädchen zu fordern (nicht ihnen Lösungsvorschläge zu präsentieren). Darin sieht Oevermann ein ermutigendes, kein disziplinierendes Verhalten – Birgit tut nicht so, als ob sie bereits wüsste, was für die Mädchen richtig ist, sondern versucht ‚geburtshelferisch' Unterstützung zu leisten (stellvertretende Krisenbewältigung). Die an-

schließende Argumentation Birgits bezüglich der Notwendigkeit, sich Ziele zu stecken (*„egal ob man, wie viele Steine man in den Weg gelegt kriegt, […] dass man sich aber nicht unnötig noch selber viele Steine in den Weg legen muss“*), wertet Oevermann als Bestätigung ihrer professionellen Haltung: Für die Realisierung einer autonomen Lebenspraxis ist es wichtig herauszufinden, welche Lebensschwierigkeiten durch die Subjekte selbst veränderbar sind und unter Kontrolle gebracht werden können. Die Logik der (bspw. auch sozialpädagogischen) Interventionspraxis, die diese Prozesse unterstützt, ist mäeutisch – das genau, so Oevermann, vermittelt Birgit hier. In dieser Sequenz wird für ihn deutlich, dass Birgit über genau diese Struktur professionellen Handelns verfügt. Geprägt durch die Krise in ihrer eigenen Lebensgeschichte sowie dem Wunsch nach Autonomie (nämlich vom Status der Betreuungsbedürftigen zur Betreuenden zu wechseln), realisiert Birgit die Balance von Fallverstehen und Herausforderung der Selbsthilfe (als Kern einer stellvertretenden Krisenbewältigung) in eindrücklicher Weise. Das Vorbild der positiv erfahrenen Mutter scheint hierbei, so Oevermann, nicht unwichtig gewesen zu sein.

6. Biografieanalyse – Fritz Schütze

Fritz Schütze hat sowohl die Erhebungsmethode des narrativen Interviews wie auch ein entsprechendes biografieanalytisches Auswertungsverfahren entwickelt (vgl. Jakob 1997, S. 446). Auf theoretischer Ebene zielen Biografieanalysen auf die Herausarbeitung elementarer Formen von Prozessstrukturen des Lebenslaufs, „die im Prinzip in allen Lebensläufen anzutreffen sind“ (Schütze 1983, S. 284). Für die Rekonstruktion von Prozessstrukturen schlägt Schütze die Orientierung an folgenden Auswertungsschritten narrativer Interviews vor (vgl. ebd.):

- In der *formalen Textanalyse* geht es zunächst um eine inhaltliche Segmentierung der vorliegenden Erzählung sowie um das Erkennen und die Beschreibung formaler Textmerkmale, wie bspw. unterschiedlicher Textsorten (Erzählung, Beschreibung, Argumentation), Hintergrundkonstruktionen, Textdiskrepanzen etc. (vgl. Schütze 1984, S. 80).
- Davon ausgehend folgt die *strukturelle inhaltliche Beschreibung*, in der die thematischen Segmente interpretiert, also zeitlich begrenzte Prozessstrukturen, wie bspw. Höhe- oder Wendepunkte einer Lebensgeschichte, ebenso herausgearbeitet werden wie die Bedeutung von Subsegmenten und suprasegmentalen Zusammenhängen.[17]
- In der *analytischen Abstraktion* werden die Ergebnisse der strukturellen inhaltlichen Beschreibung von der Lebensgeschichte gelöst, systematisch miteinander in Beziehung gesetzt und die biografische Gesamtformung herausgearbeitet. Dabei können vier Arten von lebensgeschichtlichen Prozessstrukturen unterschieden werden: a) institutionelle Ablaufmuster als gesellschaftlich oder normativ geprägte Muster des Lebenslaufes; b) biografische Handlungsschemata, die intentionale Entwürfe des Lebens ausdrücken; c) Verlaufskurven, die Erfahrungen des Überwältigt-Werdens repräsentieren und d) biografische Wandlungsprozesse bzw. Identitätsveränderungen, durch die neue Handlungsmöglichkeiten realisiert werden.

- Im vierten Schritt der Narrationsanalyse, der *Wissensanalyse* werden „die eigentheoretischen, argumentativen Einlassungen des Informanten zu seiner Lebensgeschichte und zu seiner Identität“ in Beziehung gesetzt (Schütze 1983, S. 286), ein Vorgang den Schütze auch als „Prinzip der pragmatischen Brechung“ beschreibt.
- Danach ist es wichtig, „sich von der Einzelfallanalyse des singulären Interviews zu lösen und *kontrastive Vergleiche* unterschiedlicher Interviewtexte vorzunehmen“ (ebd., S. 287). Bei der Auswahl von kontrastierenden Interviews empfiehlt Schütze die Strategie des „minimalen“ und „maximalen Vergleichs“ (Jakob 1997, S. 454).
- Im letzten Schritt, der *Konstruktion eines theoretischen Modells*, geht es „um die Wechselwirkung der eruierten biographischen sozialen Prozesse aufeinander, die zeitlich-sachliche Ablösung der einen durch die andern und ihren gemeinsamen Beitrag zur biographischen Gesamtformung“ (Schütze 1983, S. 288).[18]

Für die von Schütze in der Forschungswerkstatt illustrierte Interpretation des narrativen Interviews mit Birgit waren vor allem die Schritte der strukturellen inhaltlichen Beschreibung und die Interpretation der Binnenstruktur der biografischen Erzählung, insbesondere der suprasegmentalen Zusammenhänge von Bedeutung (kontrastive Fallvergleiche sowie die Konstruktion eines theoretischen Modells waren auf der Basis nur eines Interviews nicht möglich).

Leben unter den Bedingungen der Krankheitsverlaufskurve

Ausgehend von formaler Textanalyse und struktureller inhaltlicher Beschreibung lenkt Schütze den Blick zunächst auf die *inhaltliche Rahmung der Haupterzählung*: In der Präambel berichtet Birgit von ihrer durch *„nicht irgendwie so was Besonderes“* gekennzeichneten Kindheit. Ihr angeborener Herzfehler, der etwas Abweichendes darstellt, wird erst in der Jugend für sie lebensbestimmend. In der Coda erläutert Birgit ihre Zielvorstellungen eines ganz ‚normalen‘ Lebens mit *„Haus“*, *„Mann“*, *„Hund und zwei Kindern“*. Schütze interpretiert aus dieser Rahmung der Haupterzählung (und ausgehend von den Zugzwängen autobiografischen Stegreiferzählens), dass es für Birgit darum geht, aus der Normalität, der Gemeinschaft der Gesunden (trotz diesbezüglicher Gefahren) nicht herauszufallen. Er sieht in Birgit eine Person, deren Lebensgeschichte durch das Ringen um Balance zwischen Normalem und Abweichendem gekennzeichnet ist.

Im Rahmen der analytischen Abstraktion der in Birgits Erzählung deutlich werdenden lebensgeschichtlichen Prozessstrukturen fokussiert Schütze folgende Aspekte: Birgits Biografie ist vor allem durch das Aufeinanderfolgen von Verlaufskurve und biografischem Handlungsschema gekennzeichnet (normativ geprägte, institutionelle Ablaufmuster sowie Wandlungsprozesse werden als weitere lebensgeschichtliche Prozessstrukturen kaum erwähnt). Dabei ist die *zentrale Verlaufskurve in Birgits Leben ihre Krankheit*, der angeborene Herzfehler. Die Krankheitsgeschichte dominiert nahezu die gesamte Haupterzählung und beeinflusst alle weiteren Erlebnisse in der Schule, im Freundeskreis, in der Freizeit und schließlich auch die Berufswahl. Dabei ist die Krankheit im Laufe der Lebensgeschichte für Birgit immer *„schlimmer geworden“*. Ihr labiles Gleichgewicht löst sich langsam derart auf, dass Schütze von einer dynamischen Verlaufskurve spricht: nicht nur die Krankheit an sich wirkt stigmatisierend, sie wirkt sich aus auf ihr soziales Leben und isoliert sie schließlich von ihren Freun-

den in der Schule. Birgit entwickelt nach Schütze langsam, aber ‚final', als Reaktion auf die Situation durch ihre Erkrankung, ein *biografisches Handlungsschema, in dem immer genauere Vorstellungen entstehen*, wie sie ihr Leben und somit ihren Umgang mit der Krankheit gestalten kann. Sie setzt sich umsichtig, aber zielstrebig mit den verschiedensten Situationen auf ihrem Lebensweg auseinander: so ist bspw. der Wunsch des Medizinstudiums zunächst eine unrealistische Verarbeitung der Verlaufskurve, der jedoch später in der Idee, Sozialpädagogik zu studieren, verwirklicht werden kann, da es Birgit grundsätzlich um das Motiv des Helfens geht. In den Prozessen des Erkennens, Akzeptierens und Umorientierens leistet sie, so Schütze, biografische Arbeit und entwickelt ihr biografisches Handlungsschema: Sie gestaltet ihre jeweilige Lebenssituation aktiv und lässt sich auch von ihrer Krankheit nicht treiben. Damit gelingt es ihr, die Verlaufskurve der Krankheit immer wieder (z.B. durch Strategien der Umorientierung), wenn auch z. T. nur kurzzeitig, zu unterbrechen und ihrem Leben Perspektiven zu geben. Die Stärke dieses biografischen Handlungsschemas macht Schütze auch an folgender Deutung einer, in Birgits Erzählung integrierten Hintergrundkonstruktion, fest:

Parallel zu der durch die Krankheit dominierten Verlaufskurve erleidet Birgit eine *Verlaufskurve der gescheiterten Beziehung* zu ihrem damaligen Freund. Birgit lässt in ihrer chronologischen Erzählung die Schilderung dieser Erfahrung jedoch zunächst aus und fügt sie (gewissermaßen als Reparatur der Erzählung, als Hintergrundkonstruktion) erst zu einem späteren Zeitpunkt, nach der Schilderung der überstandenen Herzoperation, in die Erzählung ihrer Lebensgeschichte ein. An der chronologisch ‚richtigen' Stelle der Erzählung ist nach Schütze die Lebenssituation von Birgit durch die bevorstehende Operation schon so zugespitzt, dass es ihr nicht möglich ist, an dieser Stelle auch noch von ihrer schwierigen Beziehungssituation zu erzählen. Dennoch, so interpretiert Schütze, kann Birgit die Geschichte nicht ganz aussparen (auch wenn sie sie eventuell gerne ausblenden würde), da erst durch die Erzählung der Schwierigkeiten mit ihrem Freund deutlich wird, wie stark Birgits intentionales Handeln ist. Ihr gelingt es nicht nur, mit der riskanten bevorstehenden Operation zurecht zu kommen, sondern auch noch die schwierige Situation mit ihrem damaligen Freund zu meistern. Außerdem könnte Birgit mit der Erzählung zu verdeutlichen beabsichtigen, wie sie sich durch das Zusammenziehen mit ihrem Freund von der Mutter abgrenzen konnte. Die Ausprägung des biografischen Handlungsschemas wird auch, so Schütze, in der Verbindung von formaler Textanalyse und analytischer Abstraktion, insbesondere an der zielstrebigen Erzählung und der geringen Anzahl an Hintergrundkonstruktionen im Interview deutlich.

Im Hinblick auf die Forschungsfrage, nämlich der Bedeutung biografischer Erfahrungen für die Studienwahl Sozialpädagogik, ist Birgits ausgeprägtes Handlungsschema in zweierlei Hinsicht für Schütze interessant: Zum einen gelingt es ihr dadurch, eine Berufsperspektive zu entwickeln, die die *Realisierung ihres Ursprungsinteresses* ermöglicht, nämlich (wie Birgit eigentheoretisch erklärt) *„schon immer irgendwelchen Leuten helfen"* zu wollen. Sozialpädagogik – als so genannter ‚zweiter Hilfeberuf' neben Medizin – liegt für sie sehr nahe. Zum anderen wird durch die pragmatische Brechung, die Kontrastierung von Birgits Eigentheorie und ihren biografischen Erfahrungen, folgende Deutung für Schütze naheliegend: Sie berichtet von krankheitsbedingten Einschränkungen der körperlichen Fitness und somit der Erfahrung des Andersseins gegenüber ihren KlassenkameradInnen, was schließlich zu realen Stigmatisierungs- und Isolati-

onserlebnissen führt (*„lass die sitzen, die ist doch eh ein Krüppel“*). In der Folge orientiert sich Birgit hauptsächlich an der Clique ihres Bruders auf dem Dorf, wodurch sie ein weiteres Merkmal des Andersseins – nämlich das eines Dorfmädchens in der Stadtschule – erhält. Davon ausgehend beschreibt Schütze Birgit als marginalisierte Persönlichkeit, die die Kompetenz erlernen musste, sich zwischen und in verschiedenen (Alltags-) Kulturen zu bewegen und zu bewähren.[19] Auch die schwierigen Konsequenzen des „Anders-sein“ führen dazu, dass es für Birgit selbst besonders *wichtig war und ist, Solidarität zu erfahren* (z.B. im Freundeskreis, in Arbeitskontexten etc.), was sie anderen, ebenfalls von Ausschluss gefährdeten Menschen, im Feld der Sozialpädagogik entgegenbringen will.

Ausgehend von diesen Studienwahlmotiven und Birgits stark ausgeprägtem biografischen Handlungsschema konstatiert Schütze allerdings auch eine Gefahr der *zu geringen Offenheit* im sozialpädagogischen Hilfeprozess (aber auch für biografische Wandlungsprozesse insgesamt): Birgit hat durch ihre biografischen Erfahrungen sehr konkrete Vorstellungen entwickelt, wie Menschen in schwierigen Lebenslagen ihr Leben bewältigen können (sich *„Ziele stecken“* und *„durchbeißen“*). Obwohl sie weiß, dass diese Haltung nicht immer zum Erfolg führen muss, legt sie diese als Art professionelles Konzept in ihrem Nachdenken über sozialpädagogische Herausforderungen an. Die sicherlich hilfreiche Weitervermittlung (selbst erlernter) Bewältigungskompetenzen an die drogenabhängigen Mädchen ist allerdings voraussetzungsvoll und Birgit lässt offen, wie sie mit jenen AdressatInnen umgehen würde, die kein starkes biografisches Handlungsschema entwickeln können und bspw. Schwäche zeigen. Schütze nimmt an, dass es Birgit, bedingt durch ihr eigenes ausgeprägtes biografisches Handlungsschema, schwer fällt, mit Phasen der Unsicherheit und Neuem (möglicherweise auch im sozialpädagogischen Berufsalltag) umzugehen. Zumindest auch bezüglich ihrer privaten Zukunft und ihrem Anspruch an ein ‚normales‘ Leben, stellt Birgit ihre Planung (Berufsausbildung, Beziehung, Familiengründung) in den Vordergrund. Hier sieht Schütze eine ähnliche Verengung wie bei der beruflichen Haltung, da sie den Widerspruch, bspw. zwischen dem Entwickeln einer romantischen Liebe und ihrer Familienplanung, nicht erkennen kann. Potentiale für biografische Wandlungsprozesse liegen für Schütze vor allem darin, dass sich Birgit im bevorstehenden Berufseinstieg mit Neuem konfrontieren lässt.

Wesentliche Ergebnisse seiner Interpretation fasst Schütze in folgenden acht, grundlagentheoretisch relevanten Aspekten zusammen. Sie stellen u. E. eine hilfreiche Systematik für die Strukturierung von Interpretationen narrativer Interviews dar. Verschriftlichungen der Rekonstruktionen wesentlicher Prozessstrukturen sowie der biografischen Gesamtgestalt könnten sich u. E. generell daran orientieren (an entsprechende Inhalte aus Birgits Lebensgeschichte soll im Folgenden nur in Klammerverweisen erinnert werden):

(1) *biografische Problemkonstellationen* (reduzierte körperliche Fähigkeiten durch die Krankheit und Wunsch nach Normalität, deren erfolgreiche Bearbeitung allerdings Birgits Blick verengt);
(2) *biografische Arbeit in unterschiedlichen Dimensionen* (bspw. umsichtige berufliche Planungen durch die Vorbereitung eines Praktikum als Gegengewicht zur dominanten Krankheit);
(3) *Prozessstrukturen des Lebenslaufs* (Wechsel zwischen der dominanten Krankheitsverlaufskurve und deren Bewältigung durch ein starkes biografisches Handlungsschema);

(4) *biografische Verletzungsdispositionen und die Arten des suboptimalen Umgangs mit ihnen* (bspw. Birgits erlebte Ausgrenzung und ihr möglicherweise überdramatisierter Umgang damit);
(5) *biografische Sinnressourcen und Basispositionen* (bspw. die Erfahrung der Ausgrenzung und der Position „ich möchte Menschen helfen“);
(6) *biografische Fallensituationen im Zuge der Entfaltung der biografischen Prozessstruktur der Verlaufskurve und die Arten ihrer sozialen, psychischen und somatischen Transformation* (z.B. Birgits Selbstzwang zur Familiengründung in relativ kurzer Zeit oder die Kumulation von Krankheitsverlaufskurve und Beziehungsverlaufskurve in der gleichen Zeit);
(7) *Möglichkeiten der Umwandlung der Verlaufskurve des Erleidens in kreative Wandlungsprozesse* (die Akzeptanz im Praktikum macht es Birgit möglich, Offenheit zu entwickeln und sich auf Neues einzulassen);
(8) *kulturelle Ermöglichungssituationen, insbesondere für Wandlungsprozesse* (bspw. durch interkulturelle Kontakte und dem Leben zwischen Stadt und Land).

Durch diese Ordnung zeichnet Schütze ein Bild von den Ereignisverkettungen in Birgits Lebenslauf und pointiert folgende Hypothese bezüglich einer Fallstruktur: Birgit schildert ihr Leben als ein Leben unter den Bedingungen der Krankheitsverlaufskurve und in Folge dessen der Ausbildung eines starken biografischen Handlungsschemas.

7. Bilanzierende Schlussbetrachtungen

Die jeweiligen Interpretationssitzungen hinsichtlich ihrer Ergebnisse zu vergleichen ist nur punktuell (nicht systematisch) möglich, da sich der Fokus der jeweiligen InterpretInnen deutlich unterscheidet (von der Illustration kodierender Verfahren an einzelnen Textstellen bis zu Rekonstruktionen grundlegender Fallstrukturen). Darüber hinaus stellt es eine zentrale methodische Differenz dar, ob mit Blick auf eine sinnvolle Kodierung (die ja auf einen Vergleich verschiedener Interviews zielt) *thematische Aspekte der inhaltlichen Erzählung ins Zentrum* gerückt oder – wie im Falle der Biografieanalyse und der objektiven Hermeneutik – die *fallspezifische Textstruktur an sich und als Ganzes* zum Gegenstand der Interpretation wird. Dennoch werden in einer vergleichenden Bilanzierung der verschiedenen Interpretationsskizzen sowohl *Überschneidungen* als auch *Differenzen* in den Resultaten deutlich, die im Folgenden kurz skizziert und vor dem Hintergrund unserer Überlegungen gedeutet werden. Dabei sind wir den Fragen nachgegangen, wie die InterpretInnen (1.) die biografische Perspektive Birgits und (2.) den Zusammenhang ihrer Biografie und Studienwahl rekonstruieren.

Rekonstruktionen der biografischen Erzählung von Birgit

Ausgehend vom Anspruch qualitativer Forschung „Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick/Kardorff/Steinke 2000b, S. 14) ist also zunächst von Interesse, wie die jeweiligen InterpretInnen die Innensicht von Birgit auf ihre Lebensgeschichte rekonstruie-

ren.[20] Dabei fällt zunächst die *hohe Übereinstimmung der Interpretationen* auf: Birgit orientiert sich in ihrer Erzählung nicht an alltäglichen Erlebnissen und Erfahrungen sondern an dem Besonderen in ihrem Leben und dessen Bewältigung unter den Bedingungen einer schwerwiegenden Erkrankung. Die verschiedenen Rekonstruktionen ihrer Innensicht überschneiden sich in der *Fokussierung auf ihre Bewältigungsstrategien*, also dem Umgang mit der Erkrankung:

- Birgits alltäglicher Kampf um Normalität (Thiersch);
- ihre spezifischen Coping-Strategien (Huber);
- die Übertragung ihrer Bewältigungskompetenzen auf alltägliche Zusammenhänge (Heiner);
- ihr Autonomiestreben angesichts einer erhöhten Betreuungsbedürftigkeit (Oevermann) sowie
- die Entwicklung eines starken biografischen Handlungsschemas unter den Bedingungen der Krankheitsverlaufskurve (Schütze).

Versteht man Biografie als „Gesamtschau über eine aufgeordnete Reihung von lebensgeschichtlichen Ereignissen [...] – eine Erlebensgrammatik mit handlungsorientierendem und bedeutungszuschreibendem Charakter für den Biographieträger“ (Glinka 2001, S. 210), können die Übereinstimmungen der Interpretationen so gelesen werden: Birgits Reihung lebensgeschichtlicher Ereignisse wird bestimmt durch die Einschränkungs- und Bewältigungserfahrungen ihrer Erkrankung. Diese Erlebensgrammatik ist sowohl mit kodierenden als auch mit sequenzanalytischen Verfahren rekonstruierbar. Deshalb lautet unsere erste Vermutung, dass *unterschiedliche Auswertungsstrategien bezüglich subjektiver Innensichten durchaus zu vergleichbaren Ergebnissen* führen können.

Interpretationen des Zusammenhangs von Biografie und Studienwahl bzw. sozialpädagogischer Haltung

Auch bezogen auf die Gründe für die Studienwahl kommen die InterpretInnen zu weitgehend vergleichbaren Ergebnissen: Zunächst ist ihnen wichtig, was Birgit diesbezüglich selbst sagt, nämlich vor allem einen Beruf wählen zu wollen, in dem sie *„Leuten helfen [kann]“*. Für Oevermann zeigt sich darin zum einen die Bestätigung des starken Autonomisierungsstrebens von Birgit, zum anderen sieht er die Gründe für ihre Studienwahl in dem positiven Verhältnis zwischen Birgit und ihrer Mutter, die mit ihrem helfenden Beruf vorbildhaft für Birgit geworden ist. Huber weist darauf hin, dass das Umschwenken auf Sozialpädagogik (weg vom Wunsch, Medizin zu studieren) letztendlich auch die Bewältigung einer Ausschlusserfahrung darstellt. Heiner hält es für möglich, dass hinter Birgits Studienwahl auch die Motivation steht, sich etwas beweisen zu wollen. Gemeinsam ist allen InterpretInnen, dass sie einen Zusammenhang zwischen Birgits eigenen biografischen Ausschluss- und Bewältigungserfahrungen als Gründe für die Studienwahl Sozialpädagogik annehmen (nicht zuletzt, weil sozialpädagogische Hilfen sowohl auf die Förderung von Selbständigkeit als auch auf die Verhinderung von Ausgrenzung zielen). Interessant ist nun aber, dass diese Zusammenhänge ganz unterschiedlich gedeutet werden, wobei sich alle InterpretInnen (außer Huber) auf die genauere Betrachtung jener Interviewsequenz stützen, in der Birgit von ihren Praktikumserfahrungen in der Drogentherapieeinrichtung und davon berichtet, was sie den betroffenen Mädchen vermitteln konnte.

Bezüglich der Zusammenhänge von Biografie und professioneller Haltung ist in den Auswertungssitzungen deutlich geworden, wie stark die Deutung dieser Zusammenhänge davon abhängt, in welchen erziehungswissenschaftlichen Forschungsdiskurs die InterpretInnen ihre Deutungen einbetten und welche normativen Anforderungen an PädagogInnen daraus abgeleitet werden:

- Wenn Thiersch vor dem Hintergrund der Lebensweltorientierung sozialpädagogisches Handeln bestimmt, so ist ihm die notwendige Balance der Berücksichtigung von lebensweltlichem Eigensinn und wissenschaftlicher Deutung, also den jeweiligen Selbstinterpretationen der AdressatInnen und der Destruktion von Pseudokonkretheit, von Gegebenem und Möglichem wichtig. Dieser Balanceakt verlangt von den Professionellen „Respekt auch vor dem nicht Verständlichen, dem Fremden" (Thiersch 2003, S. 5). Dass Birgit im Interview nur wenige Ambivalenzen in ihrer eigenen Bewältigungsgeschichte thematisiert, dass sie ihre eigene Leistung in besonderer Weise betont und kaum die Bedeutung jener lebensweltlichen Ressourcen expliziert, die in ihrem – teilweise bedrohlichen – Alltag auch wichtig waren, könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie die individuellen Handlungsmöglichkeiten sozialpädagogischer AdressatInnen gerade in schwierigen Lebenssituationen überschätzt und mit ihrem Anspruch, sich Ziele zu stecken und die Zähne zusammenzubeißen, eventuell überfordern könnte.
- Auch Schütze weist an dieser Stelle darauf hin, dass Birgits Rekurs auf ihr eigenes, stark ausgeprägtes biografisches Handlungsschema die Gefahr birgt, die AdressatInnen in ihren jeweiligen Krisensituationen in einer Weise zu fordern, die diesen nicht gerecht wird. Dabei bezieht Schütze die Haltung der Biografieträgerin auf Theorien professionellen Handelns, vor allem auf einen umsichtigen Umgang mit den darin rekonstruierbaren Paradoxien (vgl. Schütze 1992, 2000).[21] Die Vorbeugung negativer Folgen von Berufsfehlern, die zu einem großen Teil den nicht lösbaren Paradoxien entspringen, hat (neben der Kenntnis derselben) eine weitere Voraussetzung: Ein umsichtiger Umgang mit Paradoxien erfordert deshalb zunächst eine „Haltung des *Selbstzweifels* und der *erkundenden Selbstvergewisserung*" der Professionellen (Schütze 1996, S. 211). Schwierig wäre also, wenn Birgit aufgrund ihrer gelungenen Bewältigungsgeschichte keinen Zweifel an der Gültigkeit ihrer Erfahrung zulassen könnte und in der Folge die Bedeutung einer notwendigen ganzheitlichen Fallorientierung unterschätzen würde (und damit möglicherweise Strategien des *„Umzwingens"* überhand nähmen).
- Auch Oevermann legt Professionalisierungstheorien an Birgits Darstellungen ihrer pädagogischen Praxis an und geht dabei davon aus, dass im professionellen Handeln eine widersprüchliche Einheit zwischen „universalisierter Regelanwendung" (Bezug zur Wissenschaft) und „hermeneutischem Fallbezug" (Bezugspunkt ist das Alltagswissen) angestrebt werden müsse (Merten/Olk 1996, S. 577). Professionelles sozialpädagogisches Handeln, so wird in diesem Kontext deutlich, erschöpft sich nicht in methodisch nachvollziehbarem Handeln, sondern muss sich in fallspezifischen Vorgehensweisen (im Bezug auf wissenschaftliches Wissen) begründen können. Die Logik professioneller Interventionspraxis ist somit eine mäeutische. Die Voraussetzung so verstandener stellvertretender Krisenbewältigung (vgl. Oevermann 1996), nämlich das Verstehen des Einzelfalls und der sich konkret ergebenden Spielräume zur Bewältigung von Krisen (trotz bestehender gesellschaftlicher Einen-

gungen) sieht Oevermann bei Birgit (auf Grund ihrer eigenen biografischen Erfahrungen) bereits in der Phase der Ausbildung realisiert.

- Auch Maja Heiner konstatiert ausgehend von einer differenzierenden Betrachtungsweise und handlungstheoretischen Hintergrundfolie eine realistische Einschätzung von Birgit bei der Deutung der Probleme von KlientInnen.

Diese unterschiedlichen (mehr oder weniger positiven) Einschätzungen bezüglich der Zusammenhänge von Birgits biografischen Erfahrungen und ihrer sozialpädagogischen Handlungspraxis führen uns zu folgender Vermutung: Deutungen, die die Rekonstruktion subjektiver Perspektiven überschreiten, basieren immer auf disziplin- und diskursspezifischem theoretischen Hintergrundwissen, das es zum Verständnis einer Interpretation ebenso explizit zu machen gilt, wie die jeweiligen Auswertungsschritte. Die Differenzen der unterschiedlichen Interpretationen liegen u. E. vor allem im Rekurs auf unterschiedliche (erziehungswissenschaftliche) Forschungsdiskurse begründet. Die Nachvollziehbarkeit einer Interpretation hängt damit in hohem Maße davon ab, wie transparent diese Positionen im Laufe einer Interpretation gemacht werden.

Insofern ist für uns in dieser exemplarischen Forschungswerkstatt nachvollziehbar geworden, dass gerade in Forschungsprozessen die Erkenntnispotentiale von Theorie für (wissenschaftlich fundierte) Deutungsprozesse und Fallanalysen nachvollziehbar werden können (vgl. Schütze 1993). Und nicht zuletzt: Dass in Interpretationen qualitativer Daten auch gelernt werden kann, Respekt gegenüber den erzählenden Menschen einzunehmen (vgl. Rutschky 1983; Roer/Maurer-Hein 2002), wurde an vielen Stellen der Interpretationssitzungen ebenso deutlich wie die Erfahrung des unaufhebbaren „Rests“ von Interpretationen, der der Originalität und dem Temperament der jeweiligen ForscherInnen geschuldet ist.

Anmerkungen

1 Die Planung und Organisation dieser Forschungswerkstatt wurde durch die Finanzierung im Rahmen des Peer-Mentoring-Programms der Universität Tübingen ermöglicht.

2 Die uns unbekannte Interviewpartnerin wurde über persönliche Kontakte vermittelt und studiert außerhalb von Baden-Württemberg Sozialpädagogik.

3 Darüber hinaus war uns die Illustrierung methodisch ausformulierter Verfahren (Objektive Hermeneutik; Biografieanalyse) im Unterschied zu Interpretationsstilen ein Anliegen, die (noch) wenig expliziert sind, aber in der Tübinger Ausbildung eine nicht unwesentliche Rolle spielen (Lebensweltorientierte Rekonstruktion, Kasuistische Interpretation sowie das Softwareprogramm AQUAD). Illustrationen unterschiedlicher hermeneutischer Zugänge finden sich auch bei Heinze/Klusemann/Soeffner 1980.

4 Bezüglich der Einwände gegen biografische Interviews, in ihnen könne gelogen, Wichtiges verschwiegen und vergessen werden, scheint uns die Interpretation von Katharina Rutschky richtig zu sein, dass das Misstrauen gegenüber dem Autobiographen als Misstrauen gegenüber dem Subjekt und seiner Wahrheit gedeutet werden kann; bei autobiografischen Texten handelt es sich „um grundsätzlich wahre, aber immer der Interpretation bedürftige Texte“ (Rutschky 1983, S. 501).

5 Der Erzählimpuls wurde bewusst offen formuliert, das Thema „Studienwahl“ im Vorfeld der Terminvereinbarung geklärt. Bei den folgenden Interviewauszügen handelt es sich um eine wörtliche Transkription (vgl. Mayring 1996, S. 68ff). Eckige Klammern „[...]“ verweisen auf Auslassungen einzelner Wörter, teilweise auch Sätze aus dem Originaltext; Fragezeichen „(...???)“ stehen für unverständliche Wörter. Die kursive

Schreibweise markiert Kommentierungen bezüglich der Interviewsituation und zusammenfassende Paraphrasierungen ausgelassener Interviewpassagen.

6 Im ausführlichen Nachfrageteil des Interviews konkretisiert Birgit die positiven Erfahrungen in ihrem ersten Praktikum, die Gründe für ihren Auszug aus dem Elternhaus (vor allem „organisatorischer Zoff" mit ihrer Mutter) und das Zusammenziehen mit ihrem damaligen, elf Jahre älteren Freund (dessen unerwartetes „Doppelleben" kurz vor ihrer schwierigen Operation zu dem Umzug zurück ins Elternhaus führte). Außerdem werden weitere Erfahrungen im Studium, berufliche Perspektiven und die aktuelle Lebenssituation fokussiert, in der Birgit von einer neuen Beziehung und ihren Wünschen erzählt, (wiederum aus gesundheitlichen Gründen) möglichst in den nächsten sechs Jahren eine Familie zu gründen. Die abschließende Frage, ob sich im Studium etwas an Birgits Zukunftsvorstellungen geändert hat, verneint Birgit und fasst zusammen, dass die frühen Auseinandersetzungen mit existenziellen Fragen, einen „auf ne ganz untypische Art und Weise im Teenageralter schon relativ stark" machten.

7 Wörtliche Wiedergaben der InterpretInnen konnten an Hand der jeweiligen Videoaufzeichnungen überprüft werden und sind (zur Unterscheidbarkeit von Interviewzitaten) durch einfache Anführungszeichen markiert.

8 „Autobiographische Materialien als Artikulation der Erfahrungen, Deutungsmuster und Handlungskonzepte der AdressatInnen, als Artikulation ihrer eigenen Stimme, sind Bezugspunkt aller Pädagogik und Therapie" (Thiersch 2002b, S. 167).

9 Im Fall von Birgit findet das Gespräch von Sozialpädagogin zu Sozialpädagogin statt, von Frau zu Frau und zu einem Zeitpunkt, in der Birgit ihre Geschichte als „bewältigte und weitestgehend überstandene" Geschichte erzählen kann.

10 Aufdeckung von Pseudokonkretheit ist aber dann notwendig, wenn ein Mensch in eine Krise gerät und nicht mehr mit der Situation zurecht kommt und nach Handlungsalternativen sucht.

11 Auch diese Erfahrung bezeichnet Thiersch als Zufall bzw. Glück.

12 So beschreibt Birgit bspw. die schnelle Zusage, ein Praktikum in der gewünschten Behinderteneinrichtung machen zu können, folgendermaßen: „das war eigentlich so für mich so mit eins von den ersten Erlebnissen, wo ich dann gesagt hab, okay, mir legt nicht jeder Steine in den Weg, sondern ich werde auch einfach mal so angenommen wie ich bin". Die Bedeutung dieser Erfahrung tritt allerdings in ihrem Bewältigungsmuster des „sich Durchkämpfens" in den Hintergrund.

13 „Coping is defined as the person's constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraises as taxing or exceeding the person's ressources" (Folkman u.a. 1986).

14 Während die Studie „Professionalität in der Sozialen Arbeit" (Heiner 2004a) exemplarische Interpretationen enthält, konnte für diesen Überblick zusätzlich das Manuskript zu einem in Bälde erscheinenden Theorieband zur Methode einbezogen werden (2004b).

15 „Im Terminus ‚Fallrekonstruktion' soll zum Ausdruck kommen, daß es um ein erschließendes Nachzeichnen der fallspezifischen Strukturgestalt in der Sprache des Falles selbst, also um die schlüssige Motivierung eines Handlungsablaufs in Begriffen des konkreten Handlungskontextes geht, und dieses Vorgehen in scharfem Gegensatz zur üblichen subsumtionslogischen Kategorisierung und Klassifikation von primärem Datenmaterial unter vorgefaßte theoretische Kategorien steht" (Oevermann 1981, S. 4).

16 Im Verständnis der objektiven Hermeneutik ist es nicht nötig, den zu interpretierenden Text vor dem Einstieg in die Interpretation zu kennen. Für weniger erfahrene InterpretInnen kann dies sogar hinderlich sein, weil die Kenntnis der realen Geschichte die Entwicklung alternativer Lesarten einschränken kann (aber nicht muss).

17 Im Rahmen der strukturellen Beschreibung von Subsegmenten sind Schütze, ausgehend von erzähltheoretischen Überlegungen, folgende Komponenten von Stegreiferzählungen besonders wichtig: Die Präambel und Coda, die die Haupterzählung einrahmen, der Wechsel zwischen Ereignis- und Geschichtenträger, die Rolle der signifikanten Anderen in der Erzählung, die Situationsschilderungen und die Darstellung der sozialen Rahmenbedingungen (vgl. Schütze 1984, S. 84ff).

18 „Am Ende der theoretischen Auswertungen stehen Prozessmodelle spezifischer Arten von Lebensabläufen, ihrer Phasen, Bedingungen und Problembereiche, [...] oder auch Prozessmodell[e] einzelner grundlegender Phasen und Bausteine von Lebensabläufen generell oder Konstitutionsbedingungen und des Aufbaus der biografischen Gesamtformung

insgesamt“ (ebd.). Schütze lehnt sich hierbei stark an das von Glaser und Strauss (1967) formulierte Vorgehen zur Gewinnung einer gegenstandsbezogenen Theorie an.

19 Diese erlernte Kompetenz sieht Schütze auch in Birgits derzeitiger Beziehung mit einem ausländischen Mann sowie in ihren Erzählungen bestätigt, wie sie schwierige Situationen umsichtig und nicht selten durch eine Art sozialer Erkundung ihrer Möglichkeiten bewältigt.

20 „Verstehen [als Erkenntnisprinzip qualitativer Forschung, d. V.] richtet sich im Sinne des ‚methodisch kontrollierten Fremdverstehens‘ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976) auf den Nachvollzug der Perspektive des anderen“ (Flick/Kardorff/Steinke 2000b, S. 23).

21 Schütze unterscheidet grundsätzlich die „expertokratische, generalisierende und aspektualisierende Organisationsratio“ und die „ganzheitlich orientierte, situationsbezogene, fallindividualisierende Ratio des professionellen Arbeitsbündnisses“ als unterschiedliche, im professionellen Handlungskontext wirksame Logiken (vgl. Schütze 1996, S. 252).

Literatur

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1976): Kommunikative Sozialforschung. München.

Baacke, D./Schulze, Th. (1993): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim/München.

Baacke, D. (1993): Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: Baacke, D./Schulze, Th.: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim/München, S. 41-84.

Cranach, M. v. (1994): Die Unterscheidung von Handlungstypen. Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung der Handlungspsychologie. In: Bergmann, B./Richter, P. (Hrsg.): Die Handlungstheorie. Göttingen, S. 69-113.

Etzrodt, C. (2001): Menschliches Verhalten. Eine Synthese aus mikroökonomischen und mikrosoziologischen Theorien. Konstanz.

Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (Hrsg.) (2000a): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek.

Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (2000b): Was ist qualitative Forschung? In: dies. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 13-29.

Folkman, S./Lazarus, R. S./Dunkel-Schetter, C./De Longis, A./Gruen, R. J. (1986): Dynamics of a stressful encounter: Cognitive appraisal, coping, and encounter outcomes. In: Journal of Personality and Social. Psychology 50, S. 992-1003.

Glaser, B. G. (1992): Emergence vs. forcing. Basics of grounded theory analysis. Mill Valley.

Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. Chicago.

Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, S. 91-111.

Glinka, H.-J. (2001): Biographie. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. Auflage Neuwied/Berlin, S. 207-220.

Goffman, E. (1973): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.

Grunwald, K./Thiersch, H. (2001): Lebensweltorientierung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. 2. Auflage Neuwied/Berlin, S. 1136–1148.

Grunwald, K./Thiersch, H. (2004): Das Konzept Lebensweltorientierte Sozial Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: dies. (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Weinheim/München, S. 13-39.

Heinemeier, S. (1994): Sozialarbeit: Notnagel oder Sinnquelle? In: Schatteburg, U. (Hrsg.): Aushandeln, Entscheiden, Gestalten – soziale Arbeit, die Wissen schafft, Hannover, S. 173-216.

Heiner, M. (2004a): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Stuttgart.

Heiner, M. (2004b): Interpretation qualitativer Interviews. Ein kasuistischer Ansatz. Manuskript, Tübingen.

Heinze, Th./Klusemann, H. W./Soeffner, H. G. (Hrsg.) (1980): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim.

Huber, G. L. (1992): Qualitative Analyse mit Computerunterstützung. In: ders. (Hrsg.): Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung. München, S. 115-176.

Huber, G. L. (1999): Analyse qualitativer Daten mit Aquad fünf. Schwangau.

Huber, G. L./Gürtler, L. (2003): Aquad Sechs. Manual zur Software Aquad 6. Tübingen.

Huber, G. L. (2004): Grounded Theory. Emergence vs. Forcing. Vortrag Forschungswerkstatt. Tübingen.

Jakob, G. (1997): Das narrative Interview in der Biographieforschung. In: Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.): Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 445-457.

Jakob, G./Wensierski, H.-J. v. (Hrsg.) (1997): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim/München.

Lenk, H. (Hrsg.) (1977): Handlungstheorie interdisziplinär. Bd. 4, München.

Krüger, H.-H. (1999): Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 13-32.

Mayring, P. (1996): Einführung die qualitative Sozialforschung. 3. Auflage Weinheim.

Merten, R./Olk, Th. (1996): Sozialpädagogik als Profession. Historische Entwicklung und künftige Perspektiven. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M., S. 570-613.

Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Manuskript, Frankfurt a.M.

Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M., S. 70-182.

Oevermann, U. (2002): Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. Frankfurt a.M.

Roer, D./Maurer-Hein, R. (2002): Biographie und Soziale Arbeit. Vom theoretischen Konstrukt zur Grundlage praktischen Handelns. In: neue praxis 32, H. 6, S. 583-594.

Rutschky, K. (1983): Erziehungszeugen. Autobiographien als Quelle für eine Geschichte der Erziehung. In: Z. f. Päd. 29, H. 4, S. 499-517.

Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: neue praxis 13, H. 3, S. 283-293.

Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G: Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart, S. 78-117.

Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen, S. 132-170.

Schütze, F. (1993): Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th./Ortmann, F./Karsten, E. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. München, S. 191-221.

Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In:

Combe, A./Helsper W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M., S. 183-275.

Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, H. 1, S. 49-96.

Schweppe, C. (2002): Biographie, Studium und Professionalisierung – Das Beispiel Sozialpädagogik. In: Kraul, M./Marotzki, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn, S. 197-224.

Strauss, A. L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München.

Strauss, A. L./Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Tesch, R. (1992): Verfahren der computerunterstützten qualitativen Analyse. In: Huber, G. L. (Hrsg.): Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung. München, S. 43-69.

Thiersch, H. (2002a): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung. In: ders.: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Weinheim/München, S. 153-165.

Thiersch, H. (2002b): Biographieforschung und Sozialpädagogik. In: ders.: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit: Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Weinheim/München, S. 167-176.

Thiersch, H. (2003): Widersprüche in der Sozialen Arbeit. Manuskript, Tübingen.

Wernet, A. (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Opladen.